

# WANDERVOGEL UELZEN

## Rundbrief Nr. 52

### Festschrift zum 100jährigen Bestehen 1908 - 2008

#### Prolog

Zu Beginn unserer Forschungsreise durch die einhundertjährige Geschichte des Wandervogel Uelzen hatten wir nur eine schwache Ahnung von dem, was uns erwarten würde. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist zwar durch unser Hofheft Nr. 43 schon einmal ausführlich dargestellt worden, doch die Zeit zwischen 1908 und 1946 war uns fast unbekannt. Es hieß, es gäbe so gut wie kein Material über diese Phase.

So begannen wir, uns im Archiv des Wandervogel-Hofes durch große Mengen Papier zu wühlen. Dabei stießen wir durch Zufall auf eine Serie von Zeitungsartikeln über den frühen Uelzener Wandervogel und manche weitere Überraschung in Nachlässen und Kartons. Aus diesen Dokumenten, Fahrtenberichten und Photos setzte sich Stück für Stück das Geschehen zusammen.

Die Menge ist zwar immer noch bescheiden, aber ausreichend, um der Anfangszeit wieder Leben einzuhauchen. Zuerst galt es allerdings, alte Handschriften zu entziffern, verblichene Fahrtenzettel wieder lesbar zu machen, Photos zu digitalisieren und daraus eine Auswahl für dieses Heft zu treffen.

Von Anfang an war uns klar, daß wir keine historische Abhandlung im eigentlichen Sinne schreiben, sondern anhand vieler Originaltexte, Photos und Graphiken ein buntes und lebensfrohes Bild dieser Zeit zeichnen wollen. Das Heft ist dadurch zwar sehr umfangreich geworden, aber unserer Meinung nach werden wir der Geschichte des Wandervogel Uelzen nur so gerecht.

Wir wünschen Euch viel Freude beim Lesen!

Die Schriftleitung

#### Die Geschichte des Wandervogel Uelzen

Im Kaiserreich um 1900 war es üblich, daß junge Gymnasiasten für ein Jahr eine Lehranstalt in einer anderen Stadt besuchten. So kam der 12jährige Walther Schlemm aus Uelzen 1907 auf ein Internat ins ferne Jena. Pension fanden er und weitere Schüler bei Familie Hardt. Dr. Hardt, Lehrer am dortigen Gymnasium, war strenger Vegetarier, Naturfreund und Lebensreformer, ganz wie auch Walthers Vater Oskar Schlemm. Es mag gut sein, daß die Unterkunft im Hause Hardt über diese gemeinsamen Interessen zustande kam.

Der Lebensphilosophie des Dr. Hardt war es zu verdanken, daß die Jungen das ganze Jahr über in ungeheizten Räumen schliefen und dementsprechend im Winter morgens Eis auf ihren Waschschränken vorfanden. Das Frühstück war ebenfalls kalt: Eine Schale mit trockenen Haferflocken und Rosinen, dazu Nüsse, die man noch selbst knacken mußte. Zum Trinken gab es kaltes Wasser. Ob der Kontakt zum Jenaer Wandervogel über Dr. Hardt oder über Freunde aus dem Internat zustande kam, ist nicht belegt. Sicher ist jedoch, daß sich der junge Walther sehr schnell der Gruppe anschloß.

Den Beginn des Wandervogels in Uelzen beschrieb Walther Schlemm in seinen Erinnerungen wie folgt:

„Was machst Du denn da?“, fragte der [Lehramts-] Kandidat am Realgymnasium in Uelzen, Julius Sievers, im Frühjahr 1908 den 13jährigen Schüler Oskar [der Fahrtenname von Walther Schlemm war „Oskar“]. Dieser saß an Sievers' Schreibtisch und beschrieb dort ein Blatt Papier. Oskar hatte in diesem Zimmer nichts zu suchen, denn in diesem wohnte der junge Lehrer als Untermieter im Hause seiner Eltern. Sievers betrachtete nun den beschriebenen Papierbogen. Überschrift: Wandervogel Uelzen. Darunter folgte eine Namensliste, die mit Richard Gerdau, Otto Wendlandt und Walter Sender begann. Alle waren Tertianer des Realgymnasiums in Uelzen. Die Liste war mit roter Tinte geschrieben, das war der Grund des Einbruchs in das Zimmer des Lehrers. Sievers war keineswegs böse und ließ sich vom Wandervogel erzählen. Oskar hatte vor kurzem ein Jahr lang eine Schule in Jena besucht und an den Wanderungen des damals jungen Wandervogels teilgenommen. Nun wollte er in Uelzen eine Ortsgruppe gründen. Diese Mühe nahm ihm jetzt Sievers ab.“

Kurze Zeit später unternahm Julius Sievers mit seiner Tertia eine erste Halbtagswanderung, um festzustellen,

wie stark das Interesse der Jungen für das Wandern wirklich wäre. Er stieß auf große Resonanz, und so wurde kurze Zeit später eine Ortsgruppe des „Wandervogel, Deutscher Bund für Jugendwandern e.V.“ gegründet. Ihr erster Gruppenführer wurde Julius Sievers. Die Gründung fand auf dem Fischerhof, einem beliebten Uelzener Ausflugslokal, statt. An dessen Stelle befindet sich heute die Jugendherberge.

Für die Absicherung nach außen hin war es im Wandervogel üblich, einen sogenannten „Eltern- und Freundesrat“ (Eufrat) zu bilden. Es waren renommierte und einflußreiche Uelzener Bürger, die ihre Hand schützend über die junge Gruppe hielten: Dachpappenfabrikant Ernst Räddecke, Molkereidirektor Heinrich Stender, Königl. Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor Karl Heinemann und Amtsgerichtsrat Oskar Schlemm, Walthers Vater. Weiterhin waren auf der Gründungsveranstaltung Schüler von Julius Sievers und aus weiteren Klassen anwesend.

Anfänglich kamen die Teilnehmer der Wanderungen aus den Klassen Tertia bis Oberprima. Schnell waren aber auch Schüler aus der Unterstufe dabei. Die ersten Fahrten waren Halb- oder Ganztagswanderungen in die nähere Umgebung. Aufgrund schulischer und häuslicher Verpflichtungen konnte man zumeist nur an Sonn- oder Feiertagen auf Fahrt gehen. Doch schon in den Sommerferien des Jahres 1908 wurde die erste mehrtägige Fahrt durch die Lüneburger Heide unternommen. Die ersten Fahrten führte Julius Sievers noch selbst durch. Schnell übernahmen aber ältere Schüler die Führung, so daß die Jungen nun wirklich unter sich blieben.

Die Mitglieder des Eufrates sahen diese Entwicklung mit großem Wohlwollen und mischten sich kaum in die Aktivitäten der Gruppe ein, die nun zusehends wuchs. Zum Winterhalbjahr 1909 wurde Julius Sievers versetzt. Offiziell übernahmen wiederum zwei junge Lehrer, Grube und Vogeler, die Führung, doch tatsächlich wurden die Fahrten weiterhin in Eigenregie der Schüler durchgeführt. Natürlich gab es dabei am Anfang auch allerlei Schwierigkeiten:

„In der ersten Zeit harmonierten Plan und Ausführung einer Wanderung öfters nicht. Der Führer hatte auf der Karte den Weg festgelegt und mit dem Abgreifer die Zeitdauer der Wanderung errechnet. Nun waren wir aber keine Kilometerfresser. Zu jedem Hünengrab zog es uns hin. Hier galt es, eine schöne Aussicht zu bewundern, dort lockte eine alte Kapelle zur Besichtigung oder wir beobachteten die Arbeit auf einem Bauernhof und studierten die Hausinschriften [...]. Das Wandern war unsere Freude und geschah mit Muße. Handelte es sich um eine Halbtagswanderung am Sonntagvormittag, dann saß Muttern mittags oft mit ihrem fertigen Mittagessen und wartete. So kam es, daß es bald hieß:

Der Wandervogel ist ein Ding,  
das lustig durch die Wälder ging,  
das stets zu spät zum Essen kam,  
was sehr verdroß des Hauses Dam'."

Die Begeisterung und das Interesse am Wandervogel waren erkennbar groß, und so entstanden in den kommenden Jahren auch in den bei Uelzen gelegenen Orten Bevensen und Ebstorf weitere Gruppen, gegründet von Schülern des Uelzener Gymnasiums. In Bevensen waren dies Georg Schröder und Fritz Riggert, in Ebstorf Otto Cordes und Walter Möllenkamp. Die Fahrten wurden nun immer häufiger. Die Ziele lagen dabei über ganz Deutschland verteilt. Man lebte so günstig und einfach wie möglich, so daß ein Vater zu einer dreiwöchigen Fahrt ins Saaletal, Schwarzatal, Thüringerwald, nach Leipzig zum Völkerschlachtdenkmal und nach Nürnberg, die inklusive Bahnfahrt nur 21 Mark [1 Goldmark entspricht etwa 9 Euro] kostete, meinte:

„Junge, so billig hätte ich Dich zu Hause gar nicht verpflegen können!“

Übernachtet wurde bei Bauern, in Heimen anderer Wandervogel-Gruppen oder in Kasernen. Damit hatte es eine besondere Bewandnis, denn das Übernachten in Kasernen war einschließlich frischer Bettwäsche kostenlos. Darüber hinaus konnte man in der Kantine Kommißbrot und Wurst billig einkaufen, und das Mittagessen kostete nur 16 Pfennige oder wurde gleich umsonst ausgegeben.

Zum Abkochen wurden anfangs Spirituskocher verwendet, und die Auswahl der Gerichte war dementsprechend eingeschränkt: Halberstädter Würstchen, Knorr's Suppenwürfel, Maggi-Suppen, Erbswurst und Eier. Doch bald setzten sich Kochtopf und Feuer durch, womit sich der Speisezettel enorm erweiterte. Es entwickelte sich eine wahre Leidenschaft für das Kochen, die in regelmäßig bei größeren Treffen abgehaltenen Kochwettbewerben gipfelte. Auch der Kleidungsstil änderte sich schnell:

„Nach den ersten Wanderungen, die noch mit Schülermützen und steifem Kragen gemacht wurden, setzte sich bald eine eigene zünftige Kleidung durch. Wir trugen Hemden mit weichen Kragen, die auch offen getragen wurden, dazu Filzhüte mit breitem Rand. Dieser wurde vorne oder seitlich hochgeklappt und hinten wurde von einigen eine Fasnenfeder an den Hut gesteckt. Statt des Kragens trugen manche auch Halstücher, je bunter und länger, desto besser. Wir nannten das den Zünftigkeitsstiefel. Es bestand aber keine Vorschrift über den Anzug.“

Das erste eigene Nest hatten die Uelzener Wandervögel in einer ehemaligen Kaserne. Die Stadtverwaltung hatte der Gruppe einen großen, recht kahlen Raum, ausgestattet mit einem langen Tisch und einigen Bänken, zur Verfügung gestellt. Doch schon bald darauf bemühte sich ein ihnen wohlgesonnener Lehrer um ein geeigneteres Nest in der Nähe der St.-Marien-Kirche. Die früheste überlieferte Fahrtenbeschreibung, abgedruckt in einem hektographierten Heft zur Weihnachtsfeier, stammt aus dem Jahr 1910 und berichtet von einer Halbtagesfahrt nach Lehmke:

„An einem schönen Sonntag Morgen ging es hinaus in das Wendenland. In Liedern sahen wir uns die alte Kapelle an. Durch Rübenfelder marschierten wir beim Klange der Zupfgeige bis nach Mehre. Unterwegs scheuchten wir nur durch unseren Gesang mehrere Hasen und auch Rebhühnerketten auf und bald gelangten wir zum Elnertstein. [...] Neben diesem Findling verzehrten wir unser Frühstück und dann ging es zum Kirchdorf Lehmke. Ein dicker Landgendarm, der wohl auf seinem Ackergaul einen Spazierritt gemacht hatte, erkundigte sich sehr eingehend nach unserer Herkunft. Einige von uns waren ganz beklommen und waren froh, als er uns ungeschoren vorbeiziehen ließ. Vor der Schule in Lehmke wurden an den Turngeräten die schwierigsten Übungen gemacht. An einer alten Scheune hielten wir dann Kriegsrat ab und der Führer verkündigte dann den Plan des Kriegsspiels: Die eine Bande sollte das Gehölz zwischen Halligdorf und Stederdorf absperren, und die andere Abteilung sollte versuchen durchzubrechen, um die Brücke bei Niendorf zu besetzen. Schlachtenbummlern sollte man vor den Bauch treten. Die angreifende Partei gab sich alle erdenkliche Mühe durchzukommen, doch die andere Bande hatte schon klugerweise die Esterholzer Landstraße besetzt, so daß alle abgerufen wurden. Nach einer scharfen Kritik marschierten wir unter Sang und Klang durch Niendorf. An der Loreley wurde Halt gemacht und mittags kamen wir gesund und munter wieder bei Muttern an.“

Welche tiefen Gedanken und Ziele die Uelzener Wandervögel bzw. den Euftrat in dieser Anfangszeit umtrieben, erfährt man aus einer ebenfalls im oben erwähnten Heft abgedruckten Rede:

„Wandervogel, Deutscher Bund für Jugendwanderungen“, so nennt sich unser Verein für Eltern, Lehrer und Freunde der Jugend, der sich die Aufgabe gestellt hat, angesichts der unserer deutschen Jugend namentlich in Großstädten drohenden Gefahren in ihr selbst die Kräfte zur Überwindung dieser Gefahren zu wecken und ein wehr- und mannhaftes Geschlecht heranbilden zu helfen. [...]

Ein Charakteristikum der Werde- und Entwicklungsjahre ist gerade die Wanderlust, die dem sprießenden Kraftgefühl und Tatendrang Gelegenheit zur Betätigung bietet, mancherlei Abenteuer ermöglicht und so allen Instinkten des Lebensdurstigen genügt. Wer die Köstlichkeit ausgedehnter Wanderfahrten in seiner grünrotgoldenen Burschenzeit recht genossen hat, der wird später immer wieder mit Wonne den Rucksack auf den Buckel nehmen. In jenen Tagen wehte der Wind um die jungen Nasen und trocknete feuchte Ohren; damals gab es keine schlampenden Muttersöhnchen und Ofenhocker, die uns heute so große Sorge machen. Laßt das Jungvolk wieder wandern! Schafft ihm Lust und Zeit dazu.

So wandert denn weiter! Der Segen Eures Volkes ist mit Euch. Haltet den Wandervogelgedanken rein und heilig. Unterscheidet Haupt- und Nebengedanken. Vergesst nicht, daß im letzten Grunde Euer Wandern nur Mittel zum Zweck ist, daß es die Vorbereitung ist zu einer höheren Aufgabe, nämlich der Erde wieder ganze Menschen zu geben. [...] Darüber hinaus ist der Wandervogel ein Symbol. Wir sind Wandervögel auf Erden; wir fliegen unbekanntem Zielen entgegen über die Erde. Sorgt dafür, daß Ihr sie nicht zu nahe streift, daß Ihr Eure Flügel nicht zu sehr beschwert mit dem Staub und den Sorgen der Erde; lieber versengt ihre Spitzen an den Strahlen der Sonne.“

Die Gruppe war inzwischen kräftig gewachsen, und das erhaltene handschriftliche „Verzeichnis der Wandervögel“ aus der Zeit um 1910/11 weist beständig um die 50 aktive Mitglieder aus. Spätestens seit dem Jahre 1910 trieb die „Uhlenköper“, wie sie sich inzwischen nannten, auch der Wunsch nach einem eigenen Landheim um:

„Ein Landheim ist eine wunderbare Einrichtung, sowohl für den, der eins hat, als auch für den, der keins hat. Jener kann die Vorteile und Schönheiten oder Unschönheiten genießen, dieser darf sie sich ausmalen, so schön er will. Aber am besten steht man sich doch bei dem wirklichen Besitz, und so gab es eine Zeit, wo jede anständige Ortsgruppe ein Landheim besitzen mußte.“

Bei jeder Fahrt wurde daher nach geeigneten Häusern in der Umgebung Ausschau gehalten. Nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen fanden sie in Nettelkamp auf einem Hof eine leerstehende Kätchnerwohnung:

„Der unglückliche Besitzer wurde ohne Erbarmen heimgesucht und solange bearbeitet, bis er zu allem Ja und Amen sagte. So hatte man endlich den ersehnten Wunsch erfüllt; man konnte sich jetzt zu den anständigen Ortsgruppen rechnen.“

Mit großer Begeisterung wurde das erste eigene Landheim genutzt. Allerdings hielt die Freude nicht sehr lange an, denn der Bauer hatte bald wieder eigene Verwendung für die Wohnung. Doch diese Zeit hat immerhin

folgende bemerkenswerte Zeilen hervorgebracht:

„Pöx Jördens hatte sich sogar zu einem Beitrag fürs Gaublatt hinreißen lassen und soviel feines zusammengeschrieben, daß es auf keinen Fall im Nestbuch fehlen darf. Leider hat unser lieber Pöx sich auch mehr mit geistiger als mit körperlicher Betätigung abgegeben, denn nie ist solch ein Tag verlebt worden; es beruht auf der überaus gut ausgebildeten Phantasie Pöxens:

Ein Tag im Uelzener Landheim. Langsam weicht die linde Sommernacht dem ersten Grauen des jungen Tages. Still, wie im tiefen Schlaf, liegt noch das Dorf, aber durch die Kronen der hohen Eichen und Buchen geht schon ein Raunen und Rauschen, als erwachten sie aus tiefem Schlaf. Und wie von dem Rauschen geweckt ertönt erst leise und verschlafen der kurze Ruf einer Vogelstimme, dann antwortet ein zweites Vöglein.

Da ist's, als hätten all' die anderen nur auf dies Zeichen gewartet, denn von allen Seiten lassen sie nun erst vereinzelt, dann immer voller und lauter, ihre Stimmen erschallen, und bald hallt Wiese, Feld und Wald wieder von tausenderlei Klängen und Weisen. Unter den hohen Eichen, in der alten Kate beginnt jetzt ein fröhliches Treiben. Rauchwolken fliehen durch die offene Küchentür hinaus und steigen dann zum Himmel empor. Drinnen auf der Herdstelle prasselt ein lustiges Feuer, und die Flammen schlagen um den rauchgeschwärzten Kessel.

Jochen hat alle Hände voll zu tun, um alles in Ordnung zu bringen, denn oben auf dem Boden liegen 20 hungrige Jungen. Vom nahen Bauernhaus holt er Milch, und als er wieder zurückkehrt, da springen schon die Kleinsten auf der Diele umher, um nach dem Kakao zu sehen. Nach und nach kriechen alle aus dem Heu, und als die Uhr vom nahen Kirchturm die sechste Stunde ankündigt, da herrscht schon überall ein munteres Treiben.

Der Eimer im Soot geht auf und nieder, und die große Wäsche beginnt. Im sauberen Wohnzimmer setzen sich alle um den großen Tisch, jeder nimmt eine Tasse vom Gesims und läßt es sich gut schmecken. Dann beginnt ein fröhliches Arbeiten. Da werden die Fenster mit Blumen geschmückt, da wird die Diele in Ordnung gebracht, und drinnen in der Stube sitzt Baas und flickt das alte Spinnrad. Draußen über dem Scheunentor wird eine Eule angebracht, damit sie alles Niedrige und Häßliche vom Hause fernhält. Der alte geschnitzte Spruch über der Haustür: „Do du dat din, Gott deit dat sien“ wird mit hübschen Farben wieder aufgefrischt. So ist alles in bester Ordnung, und obwohl unser Hüttchen klein ist, so gefällt es uns jetzt doch wegen seiner Sauberkeit.

Jeder geht nun seiner Lieblingsbeschäftigung nach. Die einen baden, andere zeichnen und wieder andere streifen durch die Wälder und die Heide. Hinter dem Hause sitzt Huber auf der Bank und übt fleißig Zupfgeige, während die Kleinsten mit dem Gooden hund herumspielen. In dem Hause jedoch jagt einer durch alle Stuben, von der Küche auf die Diele, ja sogar auf den Boden. Ihm ist heute das verantwortungsvolle Amt des Kochs übertragen. Alle Rucksäcke werden von ihm untersucht, und von Zeit zu Zeit gleitet ein Stoßseufzer über seine Lippen. Später nach der recht ergiebigen Mahlzeit liegen alle unter den Eichen, schlafen oder lesen.

Jochen muß wohl einen schönen Traum gehabt haben, denn plötzlich noch halb im Schlaf greift er zur Zupfgeige und singt. Alle stimmen ein und hell klingt das Lied in den klaren Sommertag hinein. So liegen wir bis zum Abend, singen und erzählen. Mücken spielen um uns, Käfer schwirren umher, Schmetterlinge gaukeln von Blüte zu Blüte, kurz alles atmet Zufriedenheit, alles atmet Freude und Lust. So liegen wir, träumen und singen, und als die letzten Sonnenstrahlen die Wipfel der Bäumen vergolden, und die Vögel leise ihr Abendlied singen, da überkommt uns eine feierliche Stimmung. Tiefer Friede lagert über Wald und Flur. Langsam bricht die Dämmerung herein, leise sinkt der Abendtau auf Blumen und Gräser nieder, bis endlich das ganze Dorf schweigend ruht, übergossen vom silbernen Mondenlicht. Diese Auslassung Pöxens [...] hatte zur Folge, daß ein hannoverscher Führer um die genaue Angabe der Lage anfragte; worauf man ihm schrieb, das Häuschen sei leider bei einem der letzten großen Heidebrände mit in den Flammen aufgegangen.“

Doch auch erste Probleme tauchten auf. Nicht alle Lehrer standen dem Wandervogel wohlgesonnen gegenüber, und gerade ein Professor für neue Sprachen begrüßte die Wandervögel jeden Montagmorgen regelmäßig mit den Worten: „Ah, here the wandering-boys!“ Anschließend unterzog er sie besonders eingehenden Prüfungen, um zu beweisen, wie schädlich die Wochenendfahrten für den Lernstoff seien. Diesen Zustand wollte man nicht einfach so hinnehmen:

„Nun war dieser Lehrer aber sonst sehr beliebt bei allen Schülern, auch bei uns. So wurde beschlossen, ihn zu bekehren. Wandervogel Fritz brachte den Zupfgeigenhansl mit in die Klasse und hielt über diese wertvolle Volksliedersammlung einen bewegten kleinen Vortrag. Er überreichte das Buch, das auch einige Silhouetten enthielt, dem Lehrer. Dieser schlug es zufällig bei dem Abschnitt „Minnedienst“ auf, und zwar bei dem Liede, in dem folgender Vers vorkommt: „In meines Vaters Garten legt ich mich nieder und schlief, da träumet mir ein Träumelein, wie's schneiet über mich.“ Das dazugehörige Bild, ein zarter Schattenriß, zeigt ein junges, fast nacktes Mädchen unter einem Rosenstrauch liegend. Von den Zweigen fallen Blütenblätter herab in den Schoß des Mädchens. „Sehen Sie, wohin die Blätter fallen?“ rief der Lehrer und nahm sichtbar Anstoß an solch unmoralischem Geschehen. Da nahm der Schüler

seinen Zupfgeigenhansl und gab die Bekehrung auf.“

Die Schikanen durch einzelne Lehrer und ein offizielles Verbot, an Fahrten teilzunehmen, veranlaßten Oskar Schlemm im Februar 1912, einen Brief an das Königliche Provinzialschulkollegium in Hannover zu verfassen:

„An das Königliche Provinzialschulkollegium richte ich gegen Herrn Prof. Hoffmann in Uelzen, gegen Herrn Zeichenlehrer Scharlemann daselbst und gegen einen Beschluß des Lehrerkollegiums am hiesigen Realgymnasium folgende Beschwerde: Die Eltern mehrerer Schüler des hiesigen Realgymnasiums haben einen Verein „Wandervogel“ gegründet. Er ist ein Elternverein, an dessen Spitze ich stehe und der den Zweck hat, die Kinder anzuhalten, durch gemeinsame Wanderungen in der Nähe und Ferne Freude an der Natur und an der Heimat zu gewinnen, die Landwirtschaft, die Bauern und ihre Sitten kennen zu lernen, Selbsthilfe, anspruchsloses Leben und Ausdauer zu üben, den Gesang zu pflegen und durch Kriegsspiele sich zu ihrer Militärzeit vorzubereiten. Das Rauchen und die geistigen Getränke sind auf den Wanderungen strengstens verboten.

Herr Prof. Hoffmann brachte seine Abneigung gegen diesen Verein in folgender Weise zum Ausdruck. Mein Sohn hatte eine Halsentzündung und einen Schnupfen durch nasse Füße bekommen. Er war heiser und fühlte sich schlecht. Er bat den zuständigen Lehrer um Erlaubnis, in der Zwischenpause auf dem Korridor sich aufhalten zu dürfen und erhielt sie. Herr Prof. Hoffmann entdeckte meinen Sohn auf dem Korridor und fragte ihn heftig, weshalb er nicht hinausginge. Als mein Sohn ihm die Sache auseinandergesetzt hatte, sagte er: „Sie wollen Wandervogel sein und mögen nicht hinausgehen!“ Dann rief er einen vorübergehenden Schulamtskandidaten heran und wiederholte: „Dieser will ein Wandervogel sein und will noch nicht einmal hinausgehen!“ Seine Worte waren so laut, daß sie den langen Korridor hinunterschallten und die Aufmerksamkeit der anderen Schüler erregten. [...]“

Eine Antwort auf dieses Schreiben hat es nicht gegeben. Das Verbot, an Fahrten teilzunehmen, wurde mit ausdrücklicher Billigung der Eltern von den Jungen ignoriert und daher bald wieder aufgehoben. Und schon ein Jahr später konnte der Direktor des Realgymnasiums, Herr Bockelmann, für den Euftrat gewonnen werden. Ein besonderes Fahrtenerlebnis gab es für die Uelzener Wandervogel im August 1912:

„[...] Durch den Starkhorner Forst [...] ging es mit fröhlichem Gesang querbeet durch die Heide, die in schönster Blüte stand. Und wie aus der Erde geschossen stand doch plötzlich ein Mann vor uns. Auf einen Blick: ein Jägersmann. Der sah uns ziemlich böse an, und sagte zu uns: „Mit Eurer Singerei habt Ihr mir meinen Bock verjagt, vergrämt, auf den ich schon so lange ansitze. Wo wollt Ihr denn überhaupt hin?“ „Wir wollen nach Celle.“ „Na, dann kann ich mich Euch ja gleich anschließen. Mit meinem Bock wird das heute nix.“

Uns war es durchaus recht, daß uns ein Jägersmann begleitete. Er sagte uns auch gleich, sein Name sei Hermann. Und wir hatten viele Fragen. „Herr Hermann, was ist das denn für ein Bock?“ „Nun ja, das ist ein ganz alter Bursche. Ein ganz heimlicher, der genau weiß, wann Schonzeit ist. Dann läßt er sich so gut wie gar nicht sehen.“ „Aber, Herr Hermann, warum wollen Sie ihn denn überhaupt abschießen?“ „Weil es ein sogenanntes Schadtier ist, ein Krummer also, der mir den ganzen Bestand verdirbt.“ So ging es eine gute Weile hin und her. Herr Hermann dies und Herr Hermann das. Bis es Herrn Hermann wohl zu bunt wurde und er uns den Vorschlag machte: „Singt doch mal ein Lied.“ Das taten wir nicht ungern, im Gegenteil. Wir hatten ja ein großes Repertoire an Heimat- und Volksliedern. Und Herrn Hermann machte es sichtlich Spaß. Gelegentlich sang er sogar mit. Dann sangen wir auch das Löns-Lied „Die blauen Dragoner reiten mit klingendem Spiel vor das Tor“. Das gefiel ihm besonders und er fragte, ob wir noch mehr Löns-Lieder könnten? Aber natürlich, wir konnten ja wohl den ganzen „Kleinen Rosengarten“ auswendig. „Das Hederitt“, „Stehn drei Birken auf der Heide“, „Rosmarienneide zur Maienzeit blüht“ und wie sie alle heißen. Und dann unser Leib- und Magenlied: „Auf der Lüneburger Heide, in dem wunderschönen Land, ging ich auf und ging ich unter, allerlei am Weg ich fand“.

Auf die Frage des Herrn Hermann, ob wir auch Löns-Bücher kennen, antworteten wir wie aus einem Munde: „Ja, den Werwolf!“ „Und kennt Ihr aus dem Mittelalter auch noch Lieder?“ fragte er. „Oh ja! Das sind die alten Landsknechtslieder, die in unserem Zupfgeigenhansl stehen. Wir nennen sie „Klotzlieder“, weil wir sie gern singen, wenn wir einen Klotzmarsch machen. Und das tun wir, wenn wir kilometerfressen müssen oder wenn wir auf einer langweiligen Chaussee sind, so wie jetzt auf dieser hier nach Celle hin.“

Dann marschieren wir zu zweit hintereinander und singen: „Gott gnad dem großmächtigen Kaiser fromme, Maximilian, von dem ist aufgekomme ein Orden durchzeucht alle Land, mit Pfeifen und mit Trommel, Landsknecht, Landsknecht seind sies genannt“ oder „Von erst so wölln wir loben Marjam, die reine Maid. Sie sitzt so hoch da oben, kein Bitt sie uns verseit“ oder: „Vom Barette schwankt die Feder, wiegt und biegt im Winde sich. Unser Wams von Büffelleder ist zerfetzt von Hieb und Stich.“ So kommen wir mit diesen Klotzliedern denn rechtzeitig auf dem Bahnhof in Celle an, lösten die Fahrkarten und waren nun auf dem Bahnsteig.

Unser lüttjer Kniep kam als letzter an und meinte, er hätte richtig gehört, wie der Schalterbeamte zu dem Jägers-

mann sagte: „Na, Herr Löns, hat es mit dem Bock wohl nicht geklappt?“ Bestimmt, er sagte „Herr Löns“! Unser Jägersmann kam nun auch auf den Bahnsteig zu uns, trotzdem sein Zug nach Hannover erst eine Viertelstunde später fuhr. Putz fragte ihn auf den Kopf zu, ob er Hermann Löns hieße. Und er sagte: „Ja, so heiße ich. Aber ich bin doch so bekannt, nur Ihr habt mich nicht erkannt?“ „Nein, Herr Löns, wir konnten doch wahrhaftig kein Photo von Ihnen erwischen, aber wir freuen uns alle ungemein, heute Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben.“ Und wir sangen nun zum Abschied noch sein Lied von dem wunderschönen Land.

Schnell sammelte sich um uns ein Kreis von Mitreisenden, die wahrhaftig mit einstimmten. Sogar der Stationsvorsteher mit seiner Kelle und der knallroten Mütze mischte sich in den Kreis und sang feste mit. Wir sangen alle vier Strophen des Liedes. In den letzten Vers mischte sich das Herannahen unseres Zuges, aber es wurde doch übertönt von unserem Gesang aus vielen Kehlen: „Ei, du Hübsche, ei du Feine, ei, du Bild aus Milch und Blut. Unsre Herzen wolln wir tauschen, denn du weißt ja, wie das tut! Valleri, Vallera, und Juchheirassa, und Juchheirassa! Schönster Schatz, bester Schatz, denn du weißt, du weißt es ja.“

Auf Fahrten und Wanderungen suchten die Jungen wieder nach einem Landheim. Verschiedene Objekte waren ihnen angeboten worden, doch entsprach keines den Vorstellungen der Gruppe. Mal war es zu weit von Uelzen entfernt, mal fehlte Trinkwasser, mal war die Lage einfach unpassend. Allerdings zeigen diese Offerten aus der Bevölkerung, welch guten Ruf der Wandervogel inzwischen erlangt hatte. Es dauerte noch bis in das Jahr 1913, bevor man etwas geeignetes fand:

„Auf der Suche nach einem Landheim [...] wurde uns von verschiedenen Seiten von einer Mühle erzählt, mitten im Walde, einsam – einfach herrlich. Aber seltsam, wir kamen nie hin! Da machte Kurt Sievers einmal eine Fahrt mit einer Horde der damals gegründet werden sollenden Mädeldgruppe. Durch Wälder und Sümpfe zogen sie, und als sie einen Bach überschritten hatten, kamen sie auf einen Weg und plötzlich lagen drei Häuser vor ihnen. Eins mit einem Rade dran, eins mit Wohnräumen und Küche und eins mit Ställen – alles leer und verlassen.

Im Hause sah man an dem Unrat, daß lange niemand drinnen gewohnt hatte. Spinnweben überall, leere Bierflaschen, verdorrtes Laub, Asche auf dem Herd, alles zeigte, daß hier die Müller lange ausgezogen waren, vielleicht mochten Handwerksburschen drin geschlafen haben oder sich etwas gekocht haben, denn überall lag Papier und angebranntes Holz umher. Es war ja auch kein Wunder, daß die Kathe als allgemeine Absteigeherberge genutzt sein mochte, denn kein Fenster war in Ordnung, das Glas entzwei, das Holz morsch; auch die Türen boten keinen Widerstand, denn alle Schlösser schlossen nicht.

Und draußen? Der Garten verwildert, Queckenkultur und Brombeerranken, daß man knapp hindurch konnte, auch ein Zaun schien einmal vorhanden gewesen zu sein, denn Draht und Reste einer Gartentür lagen dort herum. Nach eingehender Besichtigung setzten sie sich ins hohe Gras und sangen. Da zeigte es sich, daß sie nicht im Märchenlande waren, wie die Verlassenheit mit dem eintönig rauschenden Wasser und den singenden Vögeln vermuten ließ, denn ein Mann in weißbestäubtem Anzug kam auf dem Rade an und sprang ab. An seinem Zeug sahen sie, daß es der Müller sein mußte.

[...] Er fragte viel und sie erzählten sich allerhand und erfuhren dabei, daß diese Mühle wirklich Neumühle sei, und sie erkundigten sich auch gleichzeitig nach Vermieten und Preis, denn bei Kurt Sievers stand es fest, daß dies und kein anderes unser Landheim werden müßte. Das Haus mit Garten sollte im ersten Jahre 90 Mk, in den folgenden 100 Mk kosten mit der Verpflichtung, daß der Müller vor dem sechsten Jahre nichts für Wiederherstellungsarbeiten bezahlen brauchte.

Als sie dies erfahren hatten, meinte der gute Mann mit einem Seitenblick auf die Klampfe: „Se künnt mal eenen upspälen!“ Und sie sangen stimmungsvolle Lieder, und der Müller stand dabei und högte sich, still vor sich hinlächelnd. Die Sonne neigte sich, sie mußten an Aufbruch denken, da zog der edle Herr seine Geldtasche heraus, zog ein Fünfgroschenstück herfür und wollte es Kurt Sievers in die Hand drücken, „Für die schöne Musik.“ Doch da setzte des Führers Tätigkeit ein. In fließender und überzeugender Rede legte er dar, daß sie weder fahrende Musikanten seien, noch Harfenjuden, noch wandernde Zigeuner, nein dies alles nicht, sondern nur – Wandervogel.“

Die in diesem Bericht eingangs erwähnte Mädeldgruppe war seit 1913 ein fester Bestandteil der Uelzener Gruppe, auch wenn sie Anfang 1914 noch nicht in der offiziellen Gaustatistik auftauchte. Walther Schlemm schrieb über den Beginn der Mädeldgruppe in einem Brief an Wilhelm Burmeister im März 1980:

„[Bei der] Veerßerstr. 20 handelt es sich um das „Fünf-Propheten-Haus“, der Familie Harbold (Friseur) gehörig. Die Tochter gründete mit der Tochter von Fotograf Jacobi, Bahnhofstr. und der von Weinhändler Nahnsen, Gartenstraße die Mädchengruppe. Sie hießen Matten und Anne-Katrein und sorgten für weiteren Zuwachs. Zur Sommersonnenwende 1914, erinnere ich, feierten sie mit uns gemeinsam und wir machten unter Leitung von Kurt Sievers allerlei Volkstänze: Kum to mi, Kum to mi / Tanzt das Volk im Kreise, Rundinela. Wunderschön auf der grünen Wiese barfuß.“

Im Oktober 1913 fand dann auf dem Hohen Meißner der erste Freideutsche Jugendtag statt, an dem auch Wandervögel der Ortsgruppen Uelzen, Bevensen und Ebstorf teilnahmen. Heute läßt sich leider nicht mehr nachvollziehen, wer im einzelnen dabei war und was sie dort erlebt haben. Walter Schlemm schrieb dazu nur, daß sie dort mit ihren Besten vertreten waren.

Im darauffolgenden Jahr, am 10. Januar 1914, war es dann endlich soweit, und die Uelzener Wandervögel pachteten das Wohnhaus Neumühle als ihr Landheim:

„Neumühle war also unser. Das alte Gemäuer wird sich gewundert haben, was solche Leutchen wie wir für Betrieb machen können. Die ganze Stube wurde abgekratzt, damit die Wände mit Lehm glatt bestrichen werden konnten. Der Ofen wurde untersucht, und es stellte sich heraus, daß es gar keinen Wert hatte, in ihm Feuer anzumachen, denn der Rauch zog ja doch in die Stube. Er wurde geheilt, ebenso der Herd in der Küche, der nur noch ein Trümmerhaufen war. So konnten wir wenigstens kochen und heizen.“

Die meisten Fahrten gingen nun ins Landheim, und schnell wurde es dort gemütlich. Nebenbei richteten die Uelzener den Gautag Pfingsten 1914 aus, der bei Nettelkamp stattfand. Aus diesem Anlaß gab es auch ein großes „Kriegsspiel“ in den Wierener Bergen. Allerdings scheint dort nicht alles ganz glatt gelaufen zu sein, denn in der Satire-Ecke des Gaublattes war unter der Überschrift „Uhlenspiegel in Wieren“ kurz darauf folgender Bericht zu lesen:

„Als das große Kriegsspiel zu Ülzen verkorkst ist worden, hat Uhlenspiegel nach dem armen Sünder gesucht, der an allem Schuld gewesen, um ihm den Kopf zu waschen. Geht mit einem Male ein Murmeln durch die Menge, wird zu einem Brausen: „Uhlenspiegel, Uhlenspiegel!“ „Hallo was soll's?“ „Ästheten sind da, und was für welche!“ Fährt der Uhlenspiegel in die Höhe, schüttelt sich, daß die Schellen fliegen, und schart geheimnisvoll Schwarze Brüder um sich. Abend. Auf der grünen Wiese steht aufgerichtet ein schimmernder Lichterkranz, darunter hocken sie, die Erhabenen, Einzigen; verträumte Jünglinge und noch verträumtere Mägdelein, die eigens herbeigekommen sind von den Ufern der Elbe, um den rohen Niedersächsischen die leuchtende Fackel höchster Kulturseligkeit zu entzünden. Rings um sie her eine Masse weit aufgerissener Mäuler. Aber sie greifen mit zarten Fingern leise in die Saiten und singen so herzergreifend, daß ihre Augen feucht werden und der Überschwang ihrer Gefühle sich niederschlägt in schweren dicken Kullertränen. Und dann stehen sie auf, nehmen vorsichtig den Kranz, daß die Lichter nicht verlöschen, heben das süßeste, lieblichste Maidlin auf die starken Schultern, greinen die schwermütige Mollweise „Strapedemi“ und wollen feierlich dem Dorfe zu. „Halt!“ Aus dem Dunkel der Nacht treten schwarze vermummte Gestalten. Jäh verstummt das Singen, laut aufkreischen die Jungfrauen, unwillig murren die Jünglinge. Ade wundersame Stimmung, ade holder Friede und traute Eintracht. Reckt sich der Eulenspiegel zu voller Größe empor, langt nach dem Lichterkranz und aus sind die Lichter; die schwarzen Gesellen drängen vorwärts, sprengen die Ästhetenschar, Kittel zerreißen, Kragen werden zerknüllt, Schreien, Tränen – diesmal aber echte – und ein unbeschreibliches Durcheinander. Am Morgen sitzen die Ästheten klagend beisammen, flicken ihre Gewänder und kühlen ihre Beulen. Zieht der Eulenspiegel vorbei und lacht ihnen zu: „Sind wir nicht rohe Gesellen, daß wir Euch die so mühsam erzeugte Stimmung schnöde zertrampeln mußten? Behaltet mich in guten Gedanken, Heil!“ Seine Schellen klingen, froh des lustigen Abends tippelt er weiter, die also Angeredeten aber schweigen und dulden.“

Nebenbei brachte der Gautag einen finanziellen Überschuß, so daß davon dringend notwendige Arbeiten in Neumühle bezahlt werden konnten. Alles schien großartig zu laufen. Doch gerade einmal zwei Wochen später trat für die Ortsgruppe eine Katastrophe ein: Am Montag, dem 22. Juni 1914 wurde der Wandervogel nach einer Sonnenwendfeier in Munster abermals verboten. Die genauen Umstände, die hierzu führten, sind allerdings unbekannt. Besonders schwierig gestaltete sich die Situation dadurch, daß viele der älteren Führer zu dieser Zeit gerade auf Großfahrt waren. Otto Cordes und Walter Möllenkamp waren zusammen mit hannoveraner Wandervögeln in Deutschböhmen, Fritz Riggert und Ewald mit einigen Hamburgern in Norwegen unterwegs. Doch ließen sich auch diesmal nicht alle von diesem Verbot abschrecken. Nur die Jüngsten hatten Bedenken, sich zu widersetzen, so daß es im Landheim deutlich ruhiger wurde.

Dann brach der Erste Weltkrieg aus. Wie überall im Reich meldeten sich auch in Uelzen die älteren Wandervögel freiwillig zu den Fahnen, wodurch sich für einige von ihnen ein Wiedersehen mit Julius Sievers ergab:

„Als im August 1914 Quellhorst, Jenge und ich [Walther Schlemm] uns als Kriegsfreiwillige in Göttingen beim Inf. Regt. No. 82 meldeten, war dort Julius Sievers beim Ersatzbataillon als Unteroffizier zur Ausbildung der Rekruten eingesetzt. Wir erreichen es, daß wir in seine Abteilung kamen. Damit war seine Verbindung zum Wandervogel erneut hergestellt. Sievers machte uns das Soldatenleben so schmackhaft, daß ich mich zur Aufnahme als Fahnenjunker meldete. Dem wurde stattgegeben und ich wurde zu einem Kursus nach Döberitz abkommandiert. So kam es, daß ich nicht mit Sievers, Quellhorst und Jenge ins Feld rückte, sondern erst Ende Dezember 1914. Die anderen hatten inzwischen in Polen schon Schlachten und Gefechte mitgemacht. Julius Sievers ist 1918 kurz vor Ende des Krieges

gefallen.“

Allerdings waren auch schon früh erste Gefallene zu beklagen. Mit Hans Sandhagen, Otto Cordes und Walter Möllenkamp fielen drei der wichtigsten Führer am 10. Oktober 1914 bei Langemarck. Am Schicksal des Uelzener Wandervogels Hugo „Hermes“ Hünecke sieht man, mit welchem großem Idealismus dieser Krieg gesehen wurde. Hermes hatte einen zu langen Arm, weshalb er nicht Soldat werden durfte und in Schwermut verfiel. Er begann zwar noch Anfang 1915 in Hamburg Chemie zu studieren, beging aber im Sommer desselben Jahres Selbstmord.

Die Ereignisse des Krieges überschatteten anfänglich alles andere so sehr, daß man sich, wenn auch nicht einhellig, schon im September 1914 dazu entschloß, Landheim und Stadtnest aufzugeben. Hugo Hünnten schrieb dazu:

„So wurde dann am Montag und Dienstag, den 26. und 27. Oktober unser liebes Haus ausgeräumt. Mit dem Handkarren meines Vaters ging es hinaus. Alle Sachen wurden darauf verstaut, die meisten gingen in die Holzhütte hinein. Aber die Last war schwer. Drei Mann waren nur dabei, und da sich von diesen der Lütje Bön zur Erzielung des Gleichgewichtes noch auf die Karre setzen mußte, ging es am Montag nur bis Nettelkamp, wo die Sachen bei Dietzmann untergestellt wurden. Und erst am Dienstagabend spät kamen unsere Habseligkeiten von schweißtriefenden Leuten gezogen in Uelzen an. Bei meiner Mama wurden sie dann oben in der kleinen Stube im vorläufigen Stadtnest zusammen mit den anderen Sachen aus dem Pagetschen Stadtnest untergestellt.

Um Abschied zu nehmen, war ich am nächsten Tage, am Mittwoch, den 27. Oktober, noch einmal mit dem Rade draußen in Neumühle. Es war ein wunderschöner Herbsttag. Die Sonne schien so fein ins Fenster der „tangorot“ gestrichenen Stube – der Blutstube, wie ein Lästermaul sagte – und beleuchtete draußen vor dem Fenster so prächtig die großen, gelben Sonnenblumen, daß mir ganz weh wurde bei dem Gedanken, dies schöne Fleckchen künftig nun nicht mehr unser Eigen nennen zu können. Es wollte mir durchaus nicht in den Sinn. Und der Gedanke daran ließ mich nicht los.

Gut 14 Tage später war ich in Kiel zusammen mit Ewald auf Landheimsfahrt in die Hohburg. Als wir dann am Sonntag, den 15. November abends – es war Neumond, die Nacht schwarz und düster – nach Hause gingen, klönten wir von diesem und jenem, wie schön es doch einst war und ob es wohl wieder so schön werden würde. Und als wir bei der Steinfurter Mühle waren, waren wir soweit, daß wir beschlossen, Neumühle auf jedenfall wieder zu pachten. Für das Geld wollten wir beide schon sorgen, soweit es sich nicht von der Ortsgruppe aufbringen ließ.

Also ich setzte mich gleich am anderen Tage hin und schrieb an Jürgen einen dicken, langen Brief: „Pachtet sofort Neumühle!“ Jürgen und Beck schwangen sich darauf in Uelzen sofort freudestrahlend aufs Rad, fuhren bei Matsch und Regen nach Stadensen raus und bearbeiteten mit gleißnerischen Reden den Müller, der erst nicht recht wollte und etwas von Ostpreußen unterbringen murmelte. Mit Mühe und Not wurde er dann doch dazu gebracht, ließ sogar noch 10 Mk ab, bis die Sache sich entwickelte, d.h. bis wir wieder mehr Wandervögel in Uelzen waren.“

So konnte man sich also zur Neujahrsfeier 1915 wieder im Landheim treffen. Allerdings waren zu Beginn des Jahres von der Gruppe nur noch Hermes Hünecke, Ewald Breckerbaum, Jürgen Beck, der lüttje Boe, Walter Groß und Hugo Hünnten übrig. Trotzdem gab man nicht auf und entwickelte über das Jahr 1915 wieder rege Aktivität. Fast jede Wochenendfahrt ging im Frühjahr ins Landheim, und so mancher fuhr auch des öfteren unter der Woche schnell mal mit dem Rad herüber (zumindest solange, bis aufgrund der Kriegssituation der Reifengummi beschlagnahmt wurde). Neben dem Verbot durch die Schule war der Dienst in der Jugendwehr das größte Problem. Dazu schrieb der Landheimchronist:

„Andere Fahrten konnten wir kaum machen, da wir sonntags zur Jugendwehr mußten, in der Regel nachmittags. Am Sonnabend Mittag ging es hinaus, zu Sonntag Mittag wieder in die Stadt hinein. Da es zu sehr aufgefallen wäre, wenn wir gerade mittags mit dickem Affen durch die Stadt gezogen wären, so blieb der Pennbüdel dauernd im Landheim und nur im Brotbeutel wurde das Allernötigste mitgenommen. Auf diese Art sind wir fein durchgekommen.“

Wie überall im Wandervogel hielten auch die Uelzener engen Kontakt zu ihren Kameraden im Feld. In einem Brief schrieb Karl Bosselmann im April 1915 aus Neumühle an Walther Schlemm:

„Lieber Walther, viele Ostergrüße aus dem Landheim sende ich Dir mit dem Wunsche, daß Ihr dort ebenso gemütlich Ostern feiert als wir hier. Wie ich aus Deinen Briefen nach Hause gesehen habe, lebt ihr dort im Allgemeinen auch nicht schlecht, das ist ja auch nicht mehr wie zu wünschen. Man muß sich die Sache so gemütlich machen wie möglich, darum haben wir uns auch aufgemacht, die Ostertage hier zu faulenzeln. Es lebt sich sehr gut hier. Die Einrichtung aus dem Nest ist nach hier gebracht, das Nest selber aufgegeben, da kein Geld vorhanden ist. Das Landheim kostet 90 Mk Miete jährlich und gehört jetzt dem „W.V. G.m.b.H“. [...] Dafür wird jetzt aber tüchtig Jugendwehr getrieben, jeden Samstag und Mittwoch, die halbe Penne ist mit dabei mit Jungdeutschland Uniformen, da haben wir die Arbeit des allverehrten Schemas, na der Herr segne ihn. Übrigens unter wir ist zu verstehen Hünecke, Pliefert, Bänder Kleine



und ich. Schreib auch bald mal wieder. Ich muß jetzt aufhören, erstens weil die Lichter ausgehen, zweitens weil es 10 Uhr abends ist u. drittens weil das Papier zuende geht. Viele Grüße Dein Freund Karl Bosselmann"

Trotz dieser Hindernisse nahm der verbliebene Rest an den meisten Gautagen und anderen Treffen teil. Dafür wurden auch größere Mühen nicht gescheut. Einige Uelzener tippelten beispielsweise 1915 kurzerhand zum Gautag nach Goslar, da sie kein Geld für die Bahn hatten.

Besonders freudige Ereignisse waren die Besuche der Soldaten im Landheim, konnten doch so die einen für eine Weile ihren Dienst vergessen und die anderen sich der Wertschätzung ihrer Arbeit erfreuen. Im Landheimbuch heißt es zu einem der Besuche:

„Wir lagen dann draußen auf dem Hofplatz und Anton erzählte von Polen und den Karparthen, von den Panjes und den Panjeläusen, und wir waren begeistert, am meisten der lüttje Bön, dem er doch fein in Wachs sterilisiert eine besonders fette Laus für die Menagerie geschickt hatte.“

Durch das bestehende Verbot waren die Fahrten zum Landheim allerdings immer mit einem gewissen Risiko verbunden:

„Die erste Fahrt, die nach Schulbeginn wieder ins Landheim führen sollte, wäre fast zum Verhängnis geworden. Auf dem Wege traf uns nämlich Herr Direktor. Wir schlugen einen großen Bogen, gingen nicht zum Landheim, sondern über Bowen-Haldenstedt nach Uelzen zurück. Jürgen kam mit einem Verweis davon.“

Das Landheim Neumühle war inzwischen weit über die Region hinaus bekannt, so daß regelmäßig verschiedene Wandervogel-Gruppen dorthin kamen. Für Wandervogelsoldaten der verschiedensten Gruppen war Neumühle ein regelmäßig gern besuchter Treffpunkt. Durch die „Uelzener Rundbriefe“ versorgte man sich gegenseitig mit Informationen über Fahrten und den Dienst im Feld. Während die Fahrtenbeschreibungen recht ausführlich waren, blieben die Berichte der Feldwandervogel doch eher auf das Nötigste beschränkt. Über seine Osterfahrt schreibt Walter Meinecke 1915:

„Hört, liebe Brüder im Feld, einiges von meiner Osterfahrt. Mit vier Celler WVeren lief ich gleich Sonnabendmittag zum Hafen, um halb zwei sollte unser Schlepper „Niedersachsen“ die Aller abwärts fahren. Unsere Eile war unnötig, ruhig lag er noch da. Doch an Bord waren alle damit beschäftigt, den Dreck von einem halben Jahr abzukratzen. „Hier ward keen Musik makt!“ fuhr uns der Käpt'n an, als er unsere Leierkästen um den Bauch hängen sah. Nach einem langen Klönschnack wurde er freundlicher, doch wir sollten bei Muttern nun noch einmal tüchtig ausschlafen, morgen früh stächen sie erst in See. Was hätte Muttern wohl für Augen gemacht, wenn wir so bald schon wiedergekommen wären. Das ging doch nicht! Unsere Affen flogen in einen Kohlenbunker, nur mit einem Frühstück in Zeitungspapier eingewickelt zogen wir ins Landheim. Im Heu mit Disteln war ohne Schlafsack kaum an Schlaf zu denken. Daher auch schon um halb drei bei nachtschlafender Zeit Aufbruch nach unserem Schlepper.

Unter Tücherschwenken und mit Abschiedstränen wurde bei Glockengeläut (es war nämlich Kirchzeit) der Anker gelichtet. Zwei feine Tage lagen vor uns, wo wir uns von dem geschluckten Bücherstaub der Schule erholen konnten. Herrlich war es, wenn wir mittags bei glühend heißer Sonne auf den Latten auf Deck lagen und die Dörfer und Landschaften an uns vorüberziehen ließen. Abends saßen wir mit den Matrosen in ihrer Kajüte, klönten und sangen. („Sei zufrieden Kapitän“ u.a.) Unter diesen vier derben doch netten Leuten ließen sich interessante Beobachtungen betreffs ihrer Denkgungsreife machen. All ihr Sinnen und Trachten geht nur aufs Geldverdienen aus; trotz ihrer sehr sauren Arbeit waren sie ohne Ausnahme mit ihren Leben vollauf zufrieden.

Die Ernährungsfrage machte uns auf dem Schiffe keine großen Sorgen. An einem Mittage konnte ich als Koch meinen hungrigen Gästen sogar in der Kombüse gekochten Hecht servieren. Montagabend legte der Dampfer in Verden an. Wir liefen noch in der Stadt rum, um allerhand einzukaufen. Zum letzten Male suchten wir unsere uns liebgewonnene Lagerstätte auf: In einem Kohlenbunker war durch uns seit Jahren vielleicht einmal aufgeräumt. An der Wand nach dem Kessel zu hatte der Heizer einen großen Berg Putzwolle ausgebreitet, worüber wir dann noch ein großes Schutzlaken (gegen Regen für leicht gefährdete Sachen) zogen. Wenn wir dann uns in den Zeltbahnen und Schlafsachen verkrochen hatten, lagen wir wie in Abrahams Schoß.“

Heinrich Meyerholz hingegen schreibt kurz und knapp aus dem Feld:

„Meine große Fahrt nach Frankreich hat nach 8 Monaten ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Vor Verdun erhielt ich Granatsplitter an den Kopf und bin so [...] ins Uelzener Lazarett gekommen. Heil u. Sieg! Euer H. Meyerholz.“

Die Jahreswende 1915/16 wird von den wenigen Verbliebenen wie üblich in Neumühle verbracht:

„Dann kam die zweite Neujahrsfeier. Es war Hochbetrieb im Landheim: fünf Mann aus Uelzen. Jürgen, Beck, Hermes, Börn und dessen Freund Ebel, sechs Mann aus Celle: Schirmer, Klatt, Rummel, Engelhardt, Deyer und Brehing waren da. Am Sylvester gab es natürlich Sauerkohl, am Abend Griesbrei. Der Ofen heizte blendend. Das war gut, denn es war ziemlich kalt. Oben beim Schlafen spürten wir das freilich nicht, denn mit unseren 11 Mann mußten wir hochkant pennen: auf jeden entfielen 33 cm. Als wir dann morgens aus den Schlafsäcken krochen, waren wir direkt in

Dampfwolken eingehüllt. In der Nacht zwischen 12 und 1 waren wir in die Köhlerhütte gegangen und hatten dort gesungen. Es war stockduster, daß man kaum den Weg finden konnte. Um die Lampe herum hatten wir zu diesem Neujahr einen Kranz aus Kieferzweigen, nicht wie früher aus Fichtenzweigen gebunden. Der hielt länger, wenigstens einige Monate und sah mindestens ebenso fein aus. Sonst sind wir am Neujahrstage fein in der Gegend herum gelaufen, haben mit Föhrenäppeln Schlachten geschlagen und am Tagelmannschen Gatter die Hirsche belauscht. Nachdem wir mächtig viel Kaffee gekocht hatten, sind wir am Abend durchs alte Gehäge am Mannsbeken Teich und an Mönkensdiek vorbei durch die Dahlen zur Landstraße gegangen, auf der wir nach Hause klotzten, während die Zeller nach Suderburg abbogen.“

Ostern verbrachte man in größerer Runde mit vielen Gästen in Neumühle. Dabei ereigneten sich folgenschwere Dinge. Nach einem überaus reichhaltigen Osteressen mit steifer Kartoffelsuppe, Rahmkartoffeln und Griesbrei mit Milch begann Hermes ein längeres Gespräch mit Walter Meinecke:

„Ich bearbeitete Walter Meinecke solange, bis er geschworen hatte, zum Bullen [dem Schulleiter] zu gehen, und zu erwirken, daß der Wandervogel wieder an der Schule erlaubt wurde. Am Dienstag Abend, als wir bei Ernst Heller auf dessen Bude bei Schokolade und Honigkuchen Abschied feierten, wurde der Plan nochmals bis in alle Einzelheiten durchgesprochen und von uns allen gut geheißten. Zweimal war Walters Gang ja ohne Erfolg, aber beim dritten Male, zwei Monate später, am 24. Juni 1916, traf er den Bullen, die Audienz wurde gewährt und der Wandervogel war nach einer halbstündigen Debatte wieder erlaubt. Noch am Abend bekam ich in Kiel das am Ostersonntag versprochene Telegramm: „Heil und Sieg, Erlaubnis seiner Eminenz, Walter.“ Ich war dessen so froh, daß ich meinen ganzen Speck, mit dem ich noch drei Tage hätte reichen sollen, am selben Abend aufaß.“

Im Juni-Rundbrief beschrieb Walter Meinecke den Gang der Ereignisse aus seiner Sicht folgendermaßen: „Heil! Freude herrscht in Trojas Hallen! Ein frohes Ereignis haben wir Euch heute zu berichten: Der Direktor hat uns wieder erlaubt! – Die Sache kam so: Hermes hatte mich bearbeitet, ich sollte zum Herrn Schulleiter hingehen, da ich mit ihm ganz gut auskommen könne. Zwei Mal war ich da, doch er war nicht da. Und so machte ich mich zum dritten Mal auf die Socken, glaubte aber nicht an ein gutes Gelingen. Denkt Euch, ich traf ihn im Hause. Sofort fing ich mit meiner auswendig gelernten Einleitung an, die etwa so endigte: „... ob ich mir nicht einige Kameraden suchen dürfe, mit denen ich wieder wie früher wandern könne.“ „Also, lieber Meinecke, mit anderen Worten: Herr Direktor, sind Sie vielleicht so freundlich und erlauben mir, daß ich den Wandervogel wieder aufmache?“ „Jawohl, Herr Direktor, das ist dasselbe!“ „Diese Frage überrascht mich so, daß Sie sich erstmal hinsetzen müssen.“ Eine gute halbe Stunde klönten wir zusammen, er war sehr vernünftig und freundlich. Alles hat er uns erlaubt, nur möchte er nicht gern, daß wir mit Deerns zusammentippelten. Er war zwar der Ansicht, daß unsere Gedanken an und für sich ideal seien, aber es wären doch immer einige Leute darunter, die mit den Gedanken und Vorsätzen alleine nichts anzufangen wüßten. Und darin müßte ich ihm Recht geben, denn es gibt bei uns auch noch genug Mitläufer. Am Schluß meinte er, wir wollten es ruhig erst einmal versuchen, einem anderen hätte er es aber wohl kaum erlaubt, doch mich kannte er als einen zuverlässigen Schüler. Ja, er gab mir sogar seine Flosse, die ich dankbar drückte. Dann bin ich gleich nach der Post gelaufen, um Hermes die freudige Botschaft zu telegrafieren. Heil und Sieg! Erlaubnis seiner Eminenz. Übermorgen gibt's nun Ferien, nachher fängt denn das schwierige Keilen an. Aber wir wollen mal sehen, ob wir die Ortsgr. nicht wieder zu alter Macht und altem Ansehen bringen können. Heil Euch, Walter Meinecke“

Somit war der Erhalt der Gruppe wiederum gesichert, und obendrein schaffte man es kurz darauf, sich durch beherzten Einsatz auch endlich das Wohlwollen der Bauern rings um Neumühle zu erarbeiten:

„Die große Osterfahrt lag hinter uns; noch einige Tage der Ruhe wollten wir im Landheim genießen. – Wir kamen aus dem Dorfe, jeder 25 Pfund Pflanzkartoffeln im Affen, ab und zu leise stöhnend unter der Last bei der brennenden Mittagssonne. Schweigend gingen wir beiden nebeneinander her. Plötzlich meinte einer: „Du, guck mal, wie das da hinten qualmt; das können doch keine Waldarbeiter sein.“ Die Rauchsäule war hoch und nahm immer an Ausdehnung zu, und so beschleunigten auch wir unsere Schritte. Eine Bäuerin, mit rotem Gesicht, kam uns auf dem Rade entgegen und rief uns im Vorüberfahren zu: „Wüllt ji nich en bäten mit helpen, uf miene Koppel is Fuer.“ Im Laufschrift gings zum Landheim. Schnell wurden die Stiefel angezogen. (Wir waren barfuß im Dorfe gewesen), der weiße Kragen abgebunden, und jeder mit einem Spaten auf dem Rücken liefen wir weiter. Auf dem Wege konnten wir wegen der hohen Fichten nichts bemerken, doch plötzlich sahen wir in einer Schneise dichte Dampfwolken aufsteigen. Gleich rief uns ein junger Knecht zu: „Kommt hier man her, da achtern helpt dat doch nix mehr, dat mut bet an'n Wech durch brennen.“ In einem weiten Umkreise stand die Heide in Flammen, zischend schlugen sie in den kleinen Föhren der Besamung hinauf. Man wußte nicht, wo man anfangen sollte, überall sah man nur brennende Heide. Wieder und immer wieder sauste der schwere Spaten auf die Glut nieder, aber nur wenig schien es Anfangs zu helfen. Wenn wir meinten, an einer Stelle fertig zu sein, so brannte es hinter uns schon wieder. In Strömen floss der Schweiß von unserem Körper, denn furchtbar brannte die Mittagssonne und dazu die Glut von dem Feuer. Ab

und zu mußten wir einen Augenblick Pause machen, es flimmerte vor unseren Augen; man glaubte umzufallen, denn solche anstrengende Arbeit, solche Hitze und solche Aufregung ist man nicht gewohnt. Wenn man dann aber die Augen wieder aufschlug und sah das Flammenmeer, so überwand man seine Schwäche, und von neuem fing man an draufzuhauen oder zu schaufeln. Keiner von uns glaubte, daß wir das Feuer auskriegen; doch nach und nach kamen die Bauern, bis schließlich das ganze Dorf zusammen war. Die Männer schlugen das Feuer aus und die Frauen pasten auf, wenn es hinten wieder anfang. Endlich, nach zwei Stunden, war die Arbeit getan. Schon kam da auch der königliche Förster. Und seine Augen suchten ein Opfer, an welchem er seinen königlichen Zorn kühlen konnte. Uns beiden wilde Gesellen nahm er natürlich zuerst ins Verhör, von Zigaretten und ähnlichem Zeug schimpfend. Doch bald schwanden seine Bedenken, als der Dorfvorsteher ihm erzählte, ein Gefangener hätte beim Heideplaggen das Rauchen nicht lassen können und hatte seinen Stummel in die Heide geworfen. Keiner freute sich mehr als wir, daß so schnell der Verdacht von uns genommen war. Um sein begangenes Unrecht gewissermaßen etwas herabzumindern, fing der Förster mit uns einen freundlichen Klönschnack an. Er dankte uns auch, daß wir als erste gleich da gewesen und so tüchtig mitgeholfen hätten; und wir möchten doch von Neumühle (unserem Landheim) aus ab und an mal zusehen, ob das Feuer doch nicht wieder anfang usw. Dann schimpfte er noch übers Zigaretten rauchen und freute sich, als wir ihm erzählten, wir rauchten überhaupt nicht. Dann machten wir uns wieder auf den Weg. Doch wie sahen wir aus! Der Kohlenstaub lag dick auf unseren von Schweiß nassen Gesichtern. Große Brandwunden schmerzten an den bloßen Beinen, und in den Händen reihte sich eine Blase neben der anderen. Wir waren dabei unser um zwei Stunden verschobenes Mittagessen zu kochen, als der Vorsteher zu uns in die Stube kam. Lange klönten wir über das Feuer und über dies und das. Freundlich war er schon immer zu uns gewesen, heute war er es ganz besonders. Als er sich über unsere innere Einrichtung freute, wußte einer es geschickt anzubringen, daß wir vor allen Dingen einen besseren Tisch haben müßten, daß wir aber so recht keinen auftreiben könnten. Er verstand den Wink. Jetzt ist er im Dorf auf der Suche nach einem schönen Tisch für uns. Und wenn ein Vorsteher sich bei seinen Bauern bemüht, so wird der Erfolg kaum ausbleiben. Aber noch ein Gutes haben wir durch diesen Brand und durch unsere Anstrengung dabei erlangt, nämlich das Zutrauen der Bauern. Es gab noch immer einige, die uns scheel ansahen; ich glaube, bei denen sind wir jetzt gut angeschrieben. Häufig kommen sie sonntags zu uns raus, um uns zu besuchen. Letztere Ansicht Walter Meineckes stimmt nun freilich nicht ganz. Die Dorfleute waren auch schon früher öfter bei uns draußen gewesen, ja, die jüngeren hatten sogar manchmal mit uns auf dem Engelsweg Barlauf, Kaiserball usw. gespielt. Mächtig gefreut habe ich mich mal, als ein Mädels aus Uelzen mit draußen war, das wir natürlich für unsere Schwester ausgaben, und einer meinte: „Na, nu hefft se sick ja woll uck ne Mamsell mit rutbröcht.“

Die Schulgenehmigung, den Wandervogelbetrieb wieder aufnehmen zu dürfen, beflügelte die Gruppe, und im Gaublatt vom Juli 1916 wurde schon wieder von einem regen Betrieb berichtet. Nur die Jugendwehr schränkte den Fahrtendrang der Gruppe weiterhin ein. Oftmals wurden die Aktivitäten mit Besuchen bei den in Munster oder Soltau weilenden Kameraden verbunden und ebenso regelmäßig kamen diese zusammen mit anderen Feldwandervögeln zu Nestabenden nach Uelzen oder ins Landheim.

Auch der Jahreswechsel 1916/17 wurde in Neumühle begangen. Schon am 27. Dezember zogen alle gemeinsam hinaus und beschäftigten sich mit allerlei Putz- und Renovierungsarbeiten. Auch Gruppen aus Salzwedel und Soltau kamen hinzu. Die Silvesternacht wurde gebührend gefeiert:

„Kurz vor 12 versuchte ich den Bornebach mit Natriumabfällen zu entwässern. Schon auf dem Wege zwischen Staderdorf und Nettelbeck hatten wir probeweise einige Stücke auf die Pfützen geworfen. Mit mächtigem Knall flogen sie in die Luft. Und nun erst hier in der dunklen Nacht. Erst auf dem Wehr bei der Alten Mühle, dann auf dem Bornebach selbst. Kaum waren die Stücke aufs Wasser gekommen, da entzündeten sie sich und flogen brennend wohl an die 15 m hoch mit tief gelber Flamme in die Luft, während sich gleichzeitig das gebildete Knallgas entzündete. Es krachte so, daß man es wohl im Dorf hat hören müssen.“

Als die alte Uhr in der Stube ihre richtigen 12 Schläge getan hatte, was nicht gerade oft vorkam, gingen wir in der dunklen Nacht zur Köhlerhütte. Aus dürren Zweigen machten wir ein mächtiges Feuer, das oben fast aus der Hütte hinausschlug und unten in die Ecken so warme Strahlen sandte, daß es zeitweilig kaum auszuhalten war. Auch einen Tannenbaum hatten wir in der Ecke aufgebaut. Er stand aber nicht fest und auch die Lichter wollten nicht recht brennen. Das Feuer in der Mitte war allein auch viel schöner. Manch Lied sangen wir. Erst gegen zwei Uhr waren wir wieder im Landheim, es gab für alle noch einmal Punsch aus Apfelsaft und dann krochen wir ins Stroh.“

Zu Pfingsten 1917 richteten die Uelzener den Kreistag des Heidegaus in Neumühle aus. Neben den üblichen Vorbereitungen sind es kriegsbedingte Versorgungsengpässe, die eine besonders intensive Vorbereitung nötig machen:

„Heil zum Gruß! Zu dem geplanten Kreistreffen an Pfingsten möchten wir Uelzer euch noch einiges wissen lassen. [...] Im Landheim finden 20 Mann Bleibe, aber hundert und mehr können noch im Dorf pennen. Die Landheimsteuer

beträgt für 24 Stunden für den Mann 20 pf. [...] Badegelegenheit ist in dem 0.75 bis 1.25 m tiefen Bornebach, der am Landheim vorbei fließt. Für Verpflegung wollen wir Uelzer sorgen, und zwar können wir es umso besser, je früher wir Nachricht bekommen, wieviel Mann aus den einzelnen Ortsgruppen kommen. Kartoffeln, Eier, Milch, – Steckrüben –, können im Dorfe noch fast in beliebiger Menge bezogen werden. Gries, Graupen, Zucker usw. sind leider nicht mehr zu bekommen. Den Einkauf übernehmen wir am liebsten selbst, da wir den Bauern bekannt sind und wir vermeiden wollen, daß durch etwaige Ausverschämtheit das gute Verhältnis getrübt wird. Für Mann und Tag kann bei rechtzeitiger Anmeldung 1 ½ Pfund Brot ohne Brotmarken geliefert werden. Wir haben noch eine Quelle. Auf Abmeldescheine gibt es natürlich auch die jedem zustehende Brotmenge. Anmeldungen schickt bitte recht bald an Erich Richter, zugleich mit der Angabe, wann Ihr kommt, wie lange Ihr bleibt und was Ihr für das Essenkochen haben wollt. Gefallen lassen müßt Ihr Euch, daß geschätzt wird, in wie großer Menge Ihr die Kartoffeln usw. nötig habt. Verhungern werdet Ihr trotzdem nicht. Eine mehr als 5 Mann starke Horde muß sich einen Kochtopf mitbringen; für die kleineren Horden reichen unsere Landheimstöpfe aus. Nach dem 23. bei mir einlaufende Anmeldungen werden bei der Lebensmittelverteilung nicht voll berücksichtigt. Wer kommt, ohne sich angemeldet zu haben, muß sehen, woher er etwas bekommt. Herzliches Heil. Erich Richter!"

Es wurde ein gut besuchtes Treffen, das überall viel Anklang fand. Selbst in der Kreiszeitung erschien ein kleiner Artikel über das Treffen, womit erstmals Neumühle als Landheim und seit 1913 auch einmal wieder der Wandervogel überhaupt in der Zeitung erwähnt wurde:

„Pfungsten trafen sich in der zu unserem Dorf gehörenden Neumühle, dem Landheim der Uelzener Wandervögel, Wandervogelhorden aus Hannover, Celle, Hamburg, Uelzen sowie Wandervogelsoldaten aus Unterlüß und Soltau. Mit fröhlichem Spiel im Walde, mit Baden im vorbeifließenden Bornbach und kleineren Fahrten in die Umgebung ihres Heimes verbrachten die 50 Wandervögel die Festtage. Des Abends kamen sie in unser Dorf [Stadensen] und sangen zur Laute und Geige alte Volkslieder und manches trutzige Kriegslied, wofür sie dankbare Zuhörer fanden.“

Im Laufe des Sommers wurden dann fast alle älteren Uelzener eingezogen, so daß der Gruppenbetrieb einmal mehr beinahe zum Erliegen kam. Erst der Herbst brachte wieder etwas Schwung, was nicht zuletzt an den vielen Besuchen der Soldaten lag, die sich in ihrer dienstfreien Zeit intensiv um Gruppe und Landheim kümmerten. Seit Kriegsbeginn waren 47 Uelzener Wandervögel eingezogen worden oder hatten sich freiwillig gemeldet.

Im Dezember 1917 übernahm der 21jährige Wilhelm „Putz“ Burmeister von Walter Giesecke die Führung der Ortsgruppe. Putz hatte zuvor schon einige Jahre die Uelzener Gruppe der „Fahrenden Gesellen“ geführt und kam nun mit seinem ganzen Haufen zum Wandervogel.

Weshalb dieser Übertritt stattfand, ist weiter nicht zu belegen. Allerdings gab es schon länger intensiven Kontakt zwischen beiden Gruppen. Putzens Übertritt war in mehreren Hinsichten ein Glücksfall: Er war sehr musikalisch und spielte Gitarre, was beim Rest der Gruppe nach eigenem Bekunden nicht der Fall war, und hatte großes künstlerisches Talent.

Allerdings scheinen sich die Aktivitäten etwas von Neumühle weg verlagert zu haben, denn 1918 fährt kaum jemand ins Landheim. Als Jürgen Jäckel und Beck im November auf Heimaturlaub nach Neumühle kamen, war seit Februar des Jahres kein Uelzener mehr dort gewesen. Um das Heim stand es nicht gut. Schon im Sommer hatten die beiden in Flandern per Post von Kurt Hennig die Nachricht bekommen, das Landheim sei unter allerlei fadenscheinigen Begründungen gekündigt worden. Jürgen Jäckel berichtet:

„Ich hatte mich gerade zum Lesen ins Gras vorm Haus gehauen und mich gefreut, was von der Gemeinde zu hören, da schreibt man mir so was! Das durfte nicht kommen! Godsverdori, was habe ich geflucht! Wir sollen aus unserm Landheim raus? Warum? – Die Gründe, die da angegeben waren, enthielten eigentlich nichts, das war alles so verworren. Wir und kein Neumühle? Das gehtjaeinfachgarnicht, wo wir bei jeder Jahres-, Tages- und Nachtszeit draußen gewesen sind, jede freie Stunde da verlebt haben, an dem unser Herz hängt. Seit der Zeit beruhigte ich mich wieder, da die Gründe mir nicht schwerwiegend genug erschienen und Becks und mein Urlaub noch ausstand.

Also Beck war der erste. Er hatte Helberg [den Vermieter von Neumühle] bearbeitet, aber bald bemerkt, daß nicht er der Treibende war, sondern seine Frau Gemahlin. Entweder war das nun Eifersucht, weil ihr Alter sich in unsere Bundesschwester verguckte (das hielt ihn von der Arbeit ab), oder Geiz, weil ein Hamburger Jagdpächter ihm eine höhere Pacht geboten hatte, oder es war sittliche Entrüstung, weil mal Leute gemischt im Landheim gepennt haben (und das glaube ich nicht). Jedenfalls schrieb Beck traurig, er habe jede Hoffnung aufgegeben. Anton war dann mal draußen, konnte den Müller aber nicht fassen.

Dann kam ich. Kurt Henning und meine Schwester kamen mit raus, sonst wollte keiner seinen Sonntagsbraten missen. Beim Vorsteher tranken wir Kaffee. Als uns Hellberg sah, verkrümelte er sich schleunigst und machte solch ein merkwürdiges Gesicht, daß ich dachte: „Aha, erkannt, schlechtes Gewissen!“ Auf dem Rückwege sahen wir ihn vor der Tür stehen. Sobald er uns erkannte, verdünnsierte er sich schleunigst, aber sein kleiner Neffe mußte ihn raus-

len. Frisch drauf! Aber er wich immer aus und dachte mich durch allerhand Döntjes von dem Stoff abzubringen. Seine Gründe von „Müller reinsetzen“ usw. wollte ich nicht gelten lassen. Und so hatte er gesagt: „Joo, so halb und halb reute es mich selbst schon; ich habe mir schon überlegt, ob ich nicht die Kündigung zurück nehme. Ich gönne der Jugend das Vergnügen ja gerne (Oh, du alter Gauner!) ...“. Da kam seine Frau, diese Hexe rausgesaust. „Willem, Ihr seid doch nicht schon wieder dabei?“ „Nee, nee, wir reden von ganz was andern!“ rief er ängstlich. Na, da wußte ich Bescheid und ließ die Geschichte von dem Drachen zum soundsovielten Male über mich ergehen.“

Nach diesem Gespräch konnte man immerhin wieder hoffen. Doch das Ende nahte unaufhaltsam. Der letzte Eintrag im Landheimbuch von Jürgen beschreibt die Ereignisse im darauffolgenden Jahr 1919 wie folgt:

„Aber es ist nicht ganz anders gekommen, ganz im Gegenteil. Kaum war ich vom Kommiss entlassen, kam Mutter Hünicke bei mir an, Frau Helberg sei bei ihr angetost, sie wolle zum Rechtsanwalt, wenn wir bis zum 1. Lenzing [März] nicht raus wären! Das klang ja wüst gefährlich! Sofort alarmierte ich die ganze Gemeinde, verabredete ich mich mit Kurt Hennig, rauszugehen. Es regnete und stürmte, ganz naß waren wir, tranken beim Vorsteher Kaffee und suchten dann den Herrn Müller auf. Ich hatte mich auf allerhand gefaßt gemacht, aber er war nicht da und sie war so lammfromm. Ich wollte nur, sie hätte bei mir so losgelegt wie bei Hünickes, aber wie um den Finger zu wickeln! Natürlich wußte sie nichts davon, daß er uns erlaubt hatte, die Sachen in Neumühle stehen zu lassen. Wir beruhigten sie, wir wollten einen Fuhrmann suchen. Es dauerte aber eine ganze Zeit, bis wir einen fanden, der überhaupt sich die Sache überlegte. Na, schließlich bestellte uns Bocken Hawich auf den Mittwoch den 5. Lenzing.

Eine richtige, stimmungsvolle Abschiedsfeier wollten wir machen, Erich Richter, Kurt Hennig und ich, schlemmen wollten wir noch einmal und dann ausziehen. Am Dienstagnachmittag tippelten wir beiden alten Soldaten trotz des Regens los. Bocken Hawich sagten wir Bescheid; er wolle um zehn statt um eins kommen, erfuhren wir da, und waren einigermaßen enttäuscht, dann wurde ja nichts aus dem großen Schlamm! – Schulten Muddern hatte noch Flocken und Zucker für uns, war ganz empört über die alte Helberg. Beim Vorsteher tranken wir Kaffee, wenn wir auch nicht ganz dicht hielten, und sich um jeden Fuß kleine Seen bildeten. Es war so schön warm in der Stube, daß wir gar nicht raus mochten in das kalte Landheim.

Und dann standen wir vor der Tür, versuchten vergeblich den Schlüssel reinzukriegen, hatte uns der Knochenmann also den falschen gegeben. Das kleine Fenster war aus Versehen nun mal richtig gesichert, aber was nützte das, wenn die große Tür nur angelehnt ist? Der erste Blick galt dem Holzstall. Na ja, für den Abend mochte es reichen. Aber das Beil fehlte, die Axt war natürlich entzwei, was nimmt man als Frontschwein? Den Spaten.

Godsverdori, da kommen denn auch schon die traurigsten Gedanken: Weißt du noch [19]14? Mit Kurt, Bön, Heidjer, Atje, Erich Riehel, all' denen, die in Frankreichs Erde ruhen! Und dann [19]15 mit Beck, den Aspiranten aus Munster. Gräff, Gebhard, Lenzing und wie sie alle heißen ... Noch trauriger wurde uns, als wir am Feuer saßen und unsere Nudeln kochten. Machte es das Feuer selbst, das mit seinem Flackern so wunderbare Bilder, Farben und Schatten gab, oder war gerade mit dem offenen Feuer das Landheim fest verknüpft? Manch Seufzer und Fluch entfuhr uns: Niemals wieder? Ja, damals, als es noch in voller Pracht stand, aber jetzt?

Mißmutig löffelten wir unsern Fraß. Der Ofen wollte auch nicht heizen, war er wohl gar nicht mehr gewohnt? Bald hauten wir uns hin, der eine auf den Tisch, der andere in die Ofenecke. Viel Zeit hatten wir am Mittwoch gar nicht, gerade hatten wir Kaffee getrunken, da mußten wir schon anfangen zu packen. Und das war das schwerste mit! Alles, was wir mit Liebe und Freude zum Schmuck angebracht hatten, wieder abreißen! Plötzlich war der Wagen da, und wir noch nicht mal fertig! Da hatten wir wenigstens keine Zeit, unsern traurigen Gedanken nachzuhängen.

Bald war alles verstaubt, ein ganzer Wagen voll. Erich blieb, um Reine zu machen, (wir wollten uns keine Vorwürfe machen lassen), ich klotzte nach Uelzen. In Stadensen gab es zwar noch einen kleinen Aufenthalt, da ich beim Vorsteher erst noch'n Teller Milchsuppe essen mußte. Gerade will ich unten bei Schulzens um die Ecke biegen, da kommt Kurt Hennig rausgestürzt. Er hatte drei Schulstunden geschwänzt, um noch einmal im Landheim Mittagbrot essen zu können; da hatte er also kein Glück. Zum Abladen mußte er aber nun doch nach Uelzen. Nach dem Essen dauerte es noch eine ganze Weile, bis der Wagen kam. [...] Mit dem Landheim ist es aus.“

Unterdessen hat die Gruppe unter Putz durch Vermittlung eines Uelzener Töpfermeisters ein neues Nest am Stadtgraben in Uelzen mitten in den Gärten gefunden. An den Wochenenden ging es regelmäßig auf Fahrt, und man nimmt stets an den Treffen des Heidegaves, wie z.B. im Dezember 1918, teil:

„Die Wintersonnenwende wollten wir mit dem Heidegau zusammen bei Lüneburg feiern. Am Nachmittag des 21. Julmonds [Dezember] ging's los. Zug überfüllt. Walter Ömis und ich krabbelten in Bremskasten, wurden aber rausgeworfen. Im Abteil alles überfüllt von Hamsterern. Der Eingang verbarrikadiert mit Kartoffelsäcken. Auf dem Lokus schlachtet einer Hühner ab. Richtig revolutionsmäßig das alles. Bevensen kommt zu uns ins Abteil. In Lüneburg empfangen durch Lüneburger, Geesthachter usw. Mit Musik in die Stadt. Es fing sachte an zu regnen. Bei völliger Dunkelheit zog alles los durch die Stadt. Auf Feldwegen großer Dreck, verschiedene Dörfer, dann Sonnenwendplatz. Holz

muß erst gesucht werden. Mit Petroleum und ähnlichem brennt dann das Feuer los. „Flamme empor“, danach Tanz ums Feuer und längere Zeit Feuersprung. Unsere Kleider waren so nach und nach ganz durchgeregnet. Die letzten dicken Stämme brannten noch weit in die Nacht hinein. Klock 4 zogen wir zurück nach Lüneburg.“

Im Verlauf des Jahres 1920 kam es zu Spannungen zwischen dem Kreis um Putz Burmeister und dem um Jürgen Jäckel. In der Folge spaltet sich die Gruppe. Während erstere im Heidegau verbleibt, wechselt letztere in den Niedersachseingau. Woher diese Unstimmigkeiten genau rührten, läßt sich nicht rekonstruieren, genauso wenig, wie lange dieser Zustand anhielt. Anscheinend ging es unter anderem um das Landheim Neumühle, für dessen Erhalt sich Putz nach Jürgen Jäckels Meinung nicht genügend eingesetzt hatte.

Anfang der zwanziger Jahre gelang es den Uelzern dann noch einmal bis 1924 Neumühle zu pachten, bevor sie es für immer verlassen mußten. Die Ereignisse der darauf folgenden Zeit sind leider so gut wie gar nicht dokumentiert. Allerdings muß der Ortsring überaus rege gewesen sein, da ihm im Jahr 1926 immerhin wieder über 50 Wandervögel angehörten. Im Sommer dieses Jahres fuhr man mit vielen Leuten auf Großfahrt in den Böhmerwald. Hans von der Ohe schreibt dazu:

„[Die Fahrt] begann im Elbsandsteingebirge, wo wir alle Sehenswürdigkeiten, auch das Prebischtor auf dem Gebiet der Tschechoslowakei, aufsuchten. Einen Reisepass dazu hatten wir uns nicht besorgt. Wir waren so unbefangen und leichtfertig, daß wir jenseits der Reichsgrenze am Ufer der Elbe unser Mittagessen zubereiteten und abkochten. Als es uns gut geschmeckt hatte, erschien ein Zollbeamter und machte uns auf unser Grenzvergehen aufmerksam. Dann sagte er: „Ihr habt gesehen das schöne Böhmen, nun sollt ihr auch bezahlen!“ Wir zahlten ihm eine geringe Summe als Strafe und er begleitete uns über die Grenze, bis wir uns wieder auf dem Reichsgebiet befanden.“

Die Fahrt ging bis hinunter nach Passau, wo sich die Gruppe trennte. Für den größeren Teil ging es nach Uelzen zurück, während einige ihre Ferien verlängerten und die Donau weiter abwärts bis Wien fuhren.

Die Gruppe entwickelte sich also wieder. Was ihr nun noch zu ihrem Glück fehlte, war ein neues Landheim. Dazu hatte man beschlossen, daß man sich das nächste Landheim auf eigenem Grund und Boden selbst bauen wollte. Daher wurde eine Anfrage bei der Kreisverwaltung nach einem geeigneten Grundstück eingereicht. Diese fragte in den umliegenden Gemeinden nach und bot den Uelzern anschließend über zwanzig Grundstücke an. Man entschied sich für ein Stück Land an der Ilmenau bei Bruchtorf, etwa 18 km nördlich von Uelzen. Die Gemeinde stellte es unentgeltlich zur Verfügung. Für den Bau gab es von der Regierung in Lüneburg sogar etwas finanzielle Unterstützung. Mit Hilfe von Freunden und Eltern konnte so ein kleines Heim errichtet werden. Die Pläne dazu zeichnete Jürgen Jäckel, der inzwischen Architekt geworden war. Das neue Heim wurde am 26. Juni 1927 offiziell eingeweiht. Hans v.d. Ohe hielt damals die Begrüßungsrede:

„[...] Die Wandervogelbewegung gab dem deutschen Wandern in den letzten Jahrzehnten wieder einen tieferen Sinn. Singen und Wandern wurde inniger verbunden. Das alte Volkslied wurde zu neuem Leben geweckt. Die Jungen zogen mit Klampfen, Lauten und Geigen „auf Fahrt“. Sie wollten auf ihren Wanderungen frei sein von allen Sorgen. Nicht der Gedanke: „Werden wir auch bequem und gut essen und trinken können, werden wir abends in einer Wirtschaft ein angenehmes Quartier finden?“ drückte sie. Sie kochten selbst ihr Essen und schliefen nachts, wenn kein anderes Lager zu finden war, auf Stroh oder im Zelt. Welche Fülle schöner Erinnerungen knüpft sich an ein solches Leben, wenn Jungen ihre Wanderungen so selbstständig durchführten. [...]

Die Jungen, die sich so zum Wandern zusammenfinden, brauchen ein eigenes Heim, das ihnen ein Ziel auf ihren Fahrten ist. Dort können sie zusammenkommen, um ihre Lieder zu singen, um gute Bücher zu lesen, um einen Tag unter sich allein zu sein. Lange Zeit hatten sich die Uelzener Wandervögel in Neumühle bei Stadensen ein kleines Häuschen gemietet. Das war ihr Landheim. [...] Nun kam ihnen der Entschluß, ein eigenes Heim zu bauen. Die Gemeinde Bruchtorf stellte ihnen einen Platz an der Ilmenau zur Verfügung. Hier entstand [...] das neue Landheim.

Am 26. Juni konnte es eingeweiht werden. Fast den ganzen Tag regnete es. Aber es war Sonntag an diesem Tage. Und die Freude, die alle Teilnehmer beherrschte, konnte der Regen nicht beeinflussen. Mit einem weihedvollen Gottesdienst in der Klosterkirche zu Medingen begann die Feier. Hier wurde durch die Predigt die Grundstimmung geweckt, die später dann alle beherrschte. Trotz des Regens erklangen die deutschen Volkslieder auf dem Wege nach Bruchtorf, wo dann die Weihe des Heimes vollzogen wurde. Nachmittags sah man ein wunderschönes Bild, als Bruchtorfer Jungen und Mädchen in ihrer farbenfreudigen Tracht die Dorfstraße entlang zum Tanzplatz gingen. [...] Im Landheim konnte man eine Ausstellung von Zeichnungen und Photographien sehen, die von den Wandervögeln selbst angefertigt waren. Dort konnte man sich ein Bild machen von der Art des rechten Wanderlebens, wie es die Bilder zeigten. Auf einer großen Diele sangen Junge und Alte Volkslieder. Mancher lernte in dieser kurzen Zeit Weisen, die er vorher noch nie gehört hatte. [...]

Somit hatten die Uelzener nun ein wirklich eigenes Landheim, was natürlich intensiv genutzt wurde. Im Sommer 1927 fuhren 12 Mann des Ortsrings dann auf Großfahrt nach Schweden. Sie wanderten von Göteborg

zum Siljansee, sahen Stockholm und kamen bis zu den Tännforsen-Wasserfällen. Hans v.d. Ohe schrieb sicherlich nicht zu Unrecht, daß die Zeit von 1925 bis 1928 eine Glanzzeit des Uelzener Wandervogels war. Leider führte man eben in jener Zeit keine Fahrtenbücher, so daß uns genauere Angaben zu diesen Ereignissen fehlen.

Am 8. März 1927 hatte sich die Gruppe im Zuge der großen Zusammenschlüsse innerhalb der Jugendbewegung dem „Bund der Wandervögel und Pfadfinder (BdWuP)“ angeschlossen und nannte sich fortan „Gefolgschaft Uelzen e.V.“. Der BdWuP fand sich im März 1933 mit anderen Bünden unter Admiral von Trotha im „Großdeutschen Bund“ zusammen, um dem Verbot der freien Jugendbünde durch die Nationalsozialisten zu entgehen.

In den Jahren ab 1928 begann sich die Jugend überall stärker zu politisieren, und schon im März des Jahres gründete sich in Uelzen eine Abteilung der Hitler-Jugend. Die Schulgruppen des „Volksbundes für das Deutschtum im Ausland (VDA)“ gewannen an Bedeutung, und dieser Wandel in der Einstellung zu völkischen Fragen ließ auch in Uelzen den Wandervogel nicht unberührt. Die Stimmung jener Zeit gibt ein Ereignis wieder, das Hans v.d. Ohe rückblickend notierte:

„Schon 1926, als wir auf der Fahrt durch den Böhmerwald zum Dreisesselberg gekommen waren, ging eine kleine Gruppe wieder über die Grenze und suchte den Ort Buchenwald auf. Hier trafen sie zufällig mit Führern der sudeten-deutschen Turnerjugend zusammen, die den ganzen Abend bis spät in die Nacht hinein von ihrem volksdeutschen Kampf unter der Herrschaft der Tschechen erzählten, ein Thema, das uns bis dahin völlig unbekannt geblieben war. Nach der Rückkehr wurde abends am Lagerfeuer über dies Erlebnis in Buchenwald noch lange diskutiert. [...]

Ich entsinne mich noch eines Gesprächs am Lagerfeuer, bei dem einer aus der Runde erregt aufstand und dem Sinne nach sagte: „Man hat uns in der Atlantik-Charta das Selbstbestimmungsrecht aller Völker versprochen. Jedem kleinen Volk gewährte man es, nur uns Deutschen nicht. Welche Bedeutung haben alle Abstimmungen im Parlament? Sie ändern unsere Lage nicht und sind so sinnlos, als wenn wir darüber abstimmen wollten, ob die Sterne vom Himmel fallen sollen. Das ändert alles nichts. Wir brauchen einen starken Mann, der uns hilft!“

Niemand von uns dachte zu dieser Zeit an Hitler. Der war uns damals noch unbekannt und zu bedeutungslos. Doch dieser Teilnehmer aus der Runde am Lagerfeuer gründete einige Jahre später mit anderen Freunden die Hitlerjugend in Uelzen.“

Es waren also Uelzener Wandervögel, die die erste Gruppe der HJ in der Region gründeten, nachdem ihre Aufnahme in die NSDAP an der Altersgrenze gescheitert war.

In dieser Zeit begann auch der Schrumpfungsprozeß der Ortsgruppe. Nach der Auflösung des großen Lagers in Munster am 5. Juni 1933 durch HJ, Polizei und SA folgte das Verbot der Bünde am 17. Juni. Die Jungengruppe der Uelzener löste sich am 21. Juni selbst auf. Einen Tag später besetzte die HJ das Stadtnest und stellte das gesamte Inventar sicher. Am 16. September traf sich der Älterenkreis ein letztes Mal als „Gefolgschaft Uelzen im BdWuP“ im ehemaligen Stadtnest zu einer außerordentlichen Mitgliederversammlung. Aufgrund der Ereignisse beschloß man, die verbotene „Gefolgschaft Uelzen e.V.“ in „Landheimverein e.V.“ umzubenennen. Und tatsächlich gelang es so, einem neuerlichen Verbot zu entgehen und auch das Landheim Bruchtorf vorübergehend zu retten. Doch der Druck der HJ nahm beständig zu, so daß man sich schließlich gezwungen sah, das Heim an die HJ zu verkaufen. Am 10. April 1934 schrieb Putz Burmeister an die Gemeinde Bruchtorf:

„[...] Wir machen Ihnen hiermit davon Mitteilung, daß das Landheim Bruchtorf zum 15. April 1934 in den Besitz der Hitlerjugend Uelzen Bann 284 übergeht. [...]“

Der Landheimverein bezieht daraufhin neues Quartier in einem Gartenhaus in Klein Bünstorf bei Bad Bensen. Bis 1942 kann man dieses Haus halten. In ihm treffen sich regelmäßig Uelzener Wandervögel und Freunde. Dort schafften sie es, ihre Ideale und die Idee des Wandervogels über die Zeit der Unterdrückung und Verfolgung zu retten.

Nachdem am 8. Mai 1945 der Zweite Weltkrieg und mit ihm die Herrschaft der Nationalsozialisten sein Ende gefunden hatte, stellte sich für den Landheimverein die Frage, wie es weitergehen sollte. Alle waren sich rasch einig, daß ein neuer Anfang gemacht werden mußte, auch wenn man sich selbst aufgrund seines Lebensalters (die meisten waren inzwischen etwa fünfzig Jahre alt) eher in der Rolle des „Euftrat“ sah. Also warb man erfolgreich junge Menschen für die Idee des Wandervogels und stand den Jungen mit Rat und Tat zur Seite, mischte sich allerdings (wie schon der Euftrat 1908) nicht in das direkte Leben der Gruppe ein.

Anfangs herrschte noch die Meinung vor, man müßte einen „Oberlehrer“ finden, der mit den Jungen auf Fahrt ginge, ganz wie in den Anfangszeiten. Die noch laufenden Entnazifizierungsverfahren gestalteten die Suche allerdings schwierig. Überhaupt hatten die Jungen genügend Selbstvertrauen, auch eigenständig auf Fahrt zu

gehen. Hatten sie sich doch durch den Zwangsdienst in Jungvolk, HJ oder Wehrmacht genügend praktische Fähigkeiten aneignen können. Horst Harder, der erste Führer des Uelzener Nachkriegswandervogels, war bereits Gruppenführer im Jungvolk gewesen, Hans-Rolf Hachmeister war noch ganz jung zur Wehrmacht eingezogen worden, und die meisten anderen waren auch schon im Jungvolk gewesen. Nach einigen gemeinsamen Gesprächen zwischen Jung und Alt über Sinn und Ziel des Wandervogels, den Landkreis Uelzen und die Umgebung (schließlich waren auch Kinder von Flüchtlingen in der Gruppe) ging es Ostern 1946 erstmals auf Fahrt.

Diese führte über Wieren, Bodenteich, Reinstorf (Wer konnte ahnen, daß hier 1979 der Wandervogel-Hof entstehen würde?), Schafwedel, Bokel-Günne, Nienwohde nach Neumühle. Aus den Erzählungen der älteren Wandervögel wußte man von der alten Burg Bodenteich, den Zwergbirken und Heideflächen, der Ilmenau-Quelle und auch vom ehemaligen Landheim. Wie üblich übernachtete man bei den Bauern im Heu, auch wenn anfänglich viele Vorbehalte zerstreut werden mußten. In der Öffentlichkeit gab es immer wieder Probleme, wenn die Jungen in Fahrtenausrüstung durch die Straßen zogen. Beobachtungen und gründliche Überprüfungen durch die britische Militärpolizei gehörten am Anfang dazu.

Um dem zu entgehen und auch besser Mitglieder keilen zu können, war allen bald klar, daß sie es erreichen mußten, eine von der britischen Besatzungsmacht genehmigte Gruppe zu werden. Nach einigen Monaten voller Fahrten, Treffen und vielen Gesprächen mit den „Alten“ war man sich einig, den Wandervogel Uelzen wiederzubeleben.

Am 30. Dezember 1946 fand in der hölzernen Baracke beim Sommerbad in Uelzen die Gründungsversammlung statt. Dazu eingeladen hatten die alten Wandervögel, die die Gruppe als Eufrat besonders in rechtlichen Dingen unterstützten. Dabei ging es insbesondere um die Eintragung ins Vereinsregister und um die Wiedererlangung des Landheimes Bruchtorf. Von einer Eintragung ins Vereinsregister sah man vorerst ab, solange das Landheim noch nicht wieder in ihrem Besitz war. Darüber hinaus wurde beschlossen, sich dem in Gründung befindlichen „Wandervogel, Bund für Jugendwandern“ anzuschließen.

So ließ sich der Wandervogel Uelzen erst 1949 als Verein eintragen, als es wichtig wurde, wegen des laufenden Prozesses um die Rückerlangung des Landheimes Bruchtorf eine juristische Person zu werden. Dem ersten Vorstand gehörten Wilhelm (Putz) Burmeister als Vorsitzender, Otto Meyer als Schriftwart und Horst Harder als Kassenwart und Führer der Jungengruppe an. Putz und Otto waren schon vor bzw. während des Ersten Weltkrieges zum Uelzener Wandervogel gekommen und hatten den Landheimverein gegründet.

Nachdem der offizielle Gründungsakt vollzogen war, ging es fleißig ans Keilen. Horst Harder machte bei etlichen Familien, in denen es passende Jungen gab, regelrechte „Antrittsbesuche“. Der Erfolg ließ sich sehen: Zum ersten Nestabend erschienen bereits 15 Jungen! Andere Uelzener Jugendorganisationen begannen sich ebenfalls zu regen, was die Wandervögel dazu veranlaßte, in der Öffentlichkeit mehr auf sich aufmerksam zu machen. Unter dem Titel „Wandervogel – ein dritter Aufbruch“ erschien in Uelzen im Februar 1947 ein Merk- und Flugblatt von Otto Meyer und Horst Harder, in dem der Entwicklungsweg des Wandervogels nachgezeichnet und seine heutige Position dargestellt wurde:

„Um die Jahrhundertwende nahm sich die deutsche Jugend die Freiheit, neue eigene Wege zu suchen und zu gehen. Es lag damals etwas Unerhörtes in der Bewegung und in ihrem Schwung. Sie wurde zunächst nur als Empörung gegen Schule, Philistertum, überaltete bürgerliche Ordnung, gegen Unwahrhaftigkeit in Staat und Gesellschaft, ja, als Empörung gegen das hütende Elternhaus angesehen.

Mit unserem heutigen Abstand müssen wir anders urteilen. Die Idee des Wandervogels ist aus den Tiefen des Unbewußten entsprungen. Sie hat sich eine eigene geistige Welt geschaffen. Regungen, unbewußte Kräfte wirkten gegen Krankhaftes und Schwächliches der Zeit. Natur half der Natur. Gut ein Jahrzehnt hat der Wandervogelgedanke in seiner nie abzustreitenden Wirkung der jugendbewegten Generation vor dem ersten Weltkrieg ein Jugendglück, eine Erdenseligkeit und damit ein Kraftgefühl geschenkt, das die „Revolutionäre aus Steglitz“ mit Stolz erfüllen mußte. [...]

Dann kam die Tragik: „Langemarck“, ein „Langemarck“ von 1914 bis 1918, wo eine Generation verblutete, deren beste Glieder aus Verstand, Herz und Gemüt den Krieg und die treibenden Mächte dazu verabscheuten und haßten. [...] Es kam, wie es kommen mußte. Von 11.000 deutschen Wandervögeln fielen 7.000 im Ersten Weltkrieg.

Einer der Überlebenden, der bis zum Kriegsausbruch 1914 noch nicht reif und sehend geworden war, schreibt 1919 enttäuscht: „Und da glaubte jeder es nun endlich gefunden zu haben, wonach man sich sehnte, wovon man träumte, wofür man sich begeisterte. – Der Krieg! Das Vaterland beschützen! Taten verrichten! Und wir stellten uns alle freiwillig und zogen begeistert in die Schlacht. Und dann kam die Schlacht selbst. – Mord! Nichts als Mord! Und ein Grausen faßte uns. Sind wir Menschen?! Oder sind wir Tiere?! Nur die Pflicht hielt viele von uns bis zuletzt. – Konnte es das sein, wonach wir uns gesehnt hatten? Nein und abermals nein! Wir fühlten in uns einen Drang nach Liebe und



Vergebung und nicht nach Haß und Mord. Wir kehrten heim. Wir waren betrogen, waren alt geworden. Die Besten unter uns waren draußen geblieben. Viele von uns waren alt geworden, sie waren auf den breiten Weg der Masse geraten und wandten sich von uns. Vielen aber war das Erlebnis des Wandervogel zu gewaltig. Sie hatten ihre Jugendlichkeit bewahrt. Sie kehrten heim, um da weiter zu arbeiten, wo sie vor dem Kriege aufgehört hatten.“ [...]

Da stand deutsche Jugend nach der Revolution 1918. Erschüttert ziehen wir heute Parallelen. Es brach zum zweiten Male im Wandervogel die deutsche Jugend zu hohen Zielen auf. Auch dieser Aufbruch mußte scheitern. [...] Die Wandervögel aber arbeiteten, wirkten und warben in der Stille. [...] Man wanderte wieder, sang, trieb Sport und Musik, diskutierte, wälzte Probleme und träumte an Lagerfeuern, kostete soviel Romantik, als der Jugend nach 1918 überhaupt verblieben war, aber man blieb doch weltabgewandt und nach innen gekehrt. Man wurde nach eigener Fassung selig, so selig, daß heutige Jugend einem alten Wandervogel bestimmt den Titel „seltener Heini“ gibt. Der „seltene Heini“ ist der Mann, der sich von der Masse abhebt und zwar bewußt von einer Masse, die sich gedankenlos treiben läßt wie die Viehherde.

Er paßte dem Dritten Reiche und seinen Schöpfern in keiner Weise. Hatten schon andere politische Parteien kein Interesse an diesen paar Tausend Einzelgängern, wie man meinte, so erlaubten sich die ewigen Landsknechte, die das „Kriegserlebnis“ anders sahen, ein seelisches und körperliches Niederknüppeln der freien Menschen, denen militärische Charge nichts, aber auch gar nichts bedeutete. Was nicht durch einfaches Totschweigen gewonnen werden konnte, wurde in der Vornazimachtzeit von den „Starken“ lächerlich gemacht, und fast als Sektiererei abgetan. [...] Was nun? „Dröhnend stürzt eine Welt zu Grabe, die Welt der europäischen Zivilisation“, das schrieb der unbekanntere Wandervogel 1919. Gibt es einen Superlativ, eine Steigerung? Ist es der Untergang des Abendlandes, den wir erleben? Nein! Der Wandervogel will keine Untergangsstimmung. Er ist jung und bleibt jung. Sein Wandervogeltum, erhalten über die Zeiten, ist ihm Errettung.

„Und wenn die Welt zum Teufel geht, so fahren wir zur See“, hat er vor 40 Jahren frivol gesungen. Es ist inzwischen verschiedenes zum Teufel gegangen, nicht aber seine geistige Welt. Man ist zur See gefahren, man konnte nicht aussteigen aus dem großdeutschen Boot, aber Kapitän und Steuerleute haben das auf Strand gejagte Boot verlassen und verlassen müssen. Der an Bord gefangen gehaltene Wandervogel, der silberne Greif, schaut sich nicht um nach Rettungsringen und Beiboot, er rührt wieder die Schwingen wie einst und wird das Eiland finden, und sei es ein kahler nackter Felsen, ihm wird er einen Hort bieten. Er wird es lieben, denn es ist seine Heimat, von der der Dichter singt. Und Deutsche Jugend, Du wirst den Greifenflug sehen und bewundern. Ein dritter Aufbruch deutscher Jugend im Wandervogel wird folgen. Führt er zum Ziel? Und wenn es heute verneint werden sollte: Dennoch! Die Höhen reizen.

Du hast Deine Vorrechte, Jugend, laß sie Dir nie wieder rauben. Du stehst sinnend an der Gruft, an dem Krater, der Dir alles und alles verschlang. Sinnend stehen wir Alten. Es zuckt vielleicht Deine Hand, zu einem letzten Opfer, einer Hand voll Erde, zur Linderung gewissen Schmerzes, einer Wehmut, wenn Du sie jetzt kennen lernen durftest. Du schaust zum zweiten Male auf uns, die wir immer noch bei Dir stehen.

„Seid Ihr heute ehrlich? Warum werbt Ihr um mich?“ fragst Du? Der Wandervogel verspricht Euch nichts. Er selbst steht vor dem materiellen Nichts. Er hat seine arme, geschlagene Heimat, sein Lied, sein deutsches Herz und Gemüt, zwei klare Augen und einen wachen Sinn, geschärft durch die Zeiten. Und sucht Ihr Feinde? Auch die hat er und er ist bereit, zu kämpfen. Sucht Ihr Gefahren? Auch sie sollt Ihr finden und sei es nur die Gefahr der Lächerlichkeit, der man uns gern aus verschiedenen Lagern preisgeben möchte. Wo reiht man uns ein? Unter die Revolutionäre von 1910 und 1920 (die zu spät gekommen), die Nachkommen Dadas, die Asketen, Ekstatiker, Fanatiker, Programmatiker, die Romantiker und was weiß ich.

Die alten Wandervögel haben nicht nur geschwärmt, geträumt und sich gesehnt. Sie haben zwei reelle Wanderfüße bis auf den heutigen Tag gepflegt, mit denen sie fest auf dem Boden der Heimat und Deutschlands standen und stehen, ja, auch über die Grenzen gewandert sind. Und ebenso haben sie zwei Hände, Fäuste von Fleisch und Blut, die gewerkt haben und weiter werken und bereit sind, sie Dir zu reichen und dem Feinde, die sie aber nicht eher zum Schlag erheben, ehe nicht die allerhöchste Gefahr droht. Die Wandervögel haben von hoher Warte, auf weiter Wanderung die Welt gesehen, da zugepackt, wo es Not tat, auf ihre Weise das deutsche Wesen, wie sie es verstehen, erhalten, so – daß es heut noch lebt und nie vergeht.

Mit List und brutaler Gewalt hat man den „Greifen“ zweimal gefangen, ihm die Schwingen gelähmt, aber ihn nicht töten können. Leimruten und Netze kennt er heute, vielleicht wird man ihm noch Gift streuen. Gut. Einige von uns mögen es in der Not der Zeit annehmen, andere aber werden lieber verhungern, ehe sie das Korn schlucken.

Der Wandervogel bringt keinen neuen Plan und keine Patente zur Lösung der Welt- und Lebensrätsel. Er sucht und sucht und sei es die berühmte blaue Blume, die hinter den Bergen stehen soll. Aber in frischer, freier Luft will er leben, seinen klaren Kopf behalten, kritisch alles Menschenwerk betrachten, ohne auch nur einen Augenblick die Selbstkri-

tik zu vergessen. Er will die Wahrheit ergründen, sich vor nichts verschließen, was es auch sei. Mögen heutige Götzen wie Technik und Politik zaudern was sie wollen, der wache deutsche Wandervogel wird den Zauber lösen.

Der Wandervogel kann und will nach dem Geschehenen nicht anknüpfen, wo 1933/34 das Band des Bundes zerschnitten wurde. Aber er hat den felsenfesten Glauben, daß die alten ewigen Wahrheiten und die neuen Erkenntnisse ihn und Dich, deutsche Jugend, sicher leiten. Nicht überheblichen Stolz wird er tragen und zeigen, er will sich selbst schlicht zu freiem Denken erziehen: Will sich selbst und anderen treu sein, hilfsbereit, vertrauenswürdig, sauber an Leib und Seele, ehrfürchtig gegenüber Gott und tolerant den religiösen und politischen Überzeugungen anderer. Und das alles mit einem fröhlichen Herzen, trotz aller Not, aus Liebe zur deutschen Heimat und zur Muttersprache.

Das ist sein Start vorm dritten Aufbruch. Allerorten haben sich wieder deutsche Jungen und Mädels zu älteren Wandervögeln und Freunden gefunden. Noch gibt es keine Form und keinen Bund, der nach außen den „Verein“ vertritt. Nie wird eine dem Gesetz nach notwendige Satzung das lebende Wesen einer wahrhaft deutschen Jugendbewegung fassen und einengen können.“

Die erste offizielle Fahrt der Gruppe (vorher sprach man vom „wildem Wandern“) ging Ostern 1947 im Dauerregen über Ebstorf und Wulfsode nach Lopau. Aufgrund des Wetters übernachtete man auf Strohsäcken in der Jugendherberge. Als bündische Gruppe erregte man dort einiges Aufsehen. In der Chronik schreibt Horst Harder über diese Anfangszeit:

„Nun begann ein zünftiger Wandervogelbetrieb in Uelzen. Regelmäßig trafen sich die Jungen im Jugendheim zum Nestabend. Einmal wurde folgendes besprochen: Putz Burmeister besitzt eine Hütte, die er früher mit seiner Familie als Wochenendhaus benutzte. Das ist aber schon lange her, damals, als man noch nicht so sehr klaute und alles verwüstete, wie man es nach dem Kriege tat. Diese Hütte lag ca. 3 km vor Breitenhees, und etwa 500 m östlich der Chaussee Uelzen – Breitenhees. Sie lag mitten im Walde, neben einem Privatwaldbesitz von Otto Meyer und war nun damals im April 1947 wieder vollkommen verwüstet. Irgendwelche Herren hatten dort drinnen gehaust und dement-sprechend ausgeräumt: Alles, was zu klauen war, wurde mitgenommen, der Rest zertrümmert.

Putz hatte uns nun gebeten, ein wenig aufzuräumen, und dafür konnten wir die Hütte als Landheim benutzen. Also ran ans Werk! Der nächste Sonnabend und Sonntag, 19./20. April 1947, wurde dafür angesetzt, und dann fuhren wir mit sieben Mann per Fahrrad, ausgerüstet mit genügend Werkzeug und mit Klamotten zum Übernachten rauf. Nach kurzer Suche wurde die Hütte gefunden, aber wie sah sie aus! Man merkte es besonders an den vielen herumliegenden Dosen und Flaschen mit englischer Aufschrift, daß hier ganz besonders feine Leute gehaust hatten! Es wurde nicht lange mit der Vorrede aufgehalten. Jeder bekam seine Arbeit zugewiesen, und gegen Abend, nachdem die einzelnen Schutthaufen aus Hütte und Umgebung zusammengeharkt und beerdigt worden waren, sah die Hütte schon erheblich wohnlicher aus.

Nach gemeinsamem Abendessen und anschließendem Singen ging's dann bald in die neu aus Moos hergerichteten Kojen. Am nächsten Tag besuchten uns die restlichen Uelzener Pimpfe, sodaß in und um die Hütte herum ein fröhliches Treiben von 20 Wandervögeln war. Ein gemeinsamer Ausflug nach der etwa 2 km entfernten Neumühle von Stadensen, dem ehemaligen Wandervogel-Landheim, bestärkte uns in der Meinung, daß es doch etwas wunderbares sei, in einer solchen Gemeinschaft zu sein.“

Allerdings waren die Fahrten zu jener Zeit mit allerlei Problemen behaftet und verlangten Improvisationstalent:

„Unsere Fahrten in der Zeit vor Juni 1948 – also bevor es die Währungsreform mit der Einführung der DM gab – waren oftmals mit Schwierigkeiten verbunden. Zu jener Zeit waren fast alle Dinge, die man zum (Über-) Leben benötigte, zwangsbewirtschaftet und rationiert. Ob es sich um Bekleidung, Schuhwerk, Fahrradteile, Feuerung oder Lebensmittel handelte, für alles gab es Marken und Bezugsscheine.

Wenn wir dann auf Fahrt gehen wollten, mußte vorher die Verpflegungsfrage geklärt werden. Es wurde eingehend besprochen, wer und was jeder mitbringen konnte. Oftmals drohte die Teilnahme einzelner daran zu scheitern, weil sie z.B. kein Brot oder Aufstrich usw. mitbringen konnten, da die Mutter mit ihren oft knappen Lebensmittelmarken für die ganze Familie recht genau wirtschaften mußte. Aber da war die Kameradschaft untereinander schon so groß, daß andere die fehlenden Lebensmittel „organisierten“.

Fahrten mit Fahrrädern waren ebenso problematisch, weil z.B. die Fahrradreifen derart schlecht waren, daß diese durch Über- oder Unterlegen von Stücken einer anderen Fahrraddecke das Gefühl vermittelten, als wenn man von einem Schlagloch in das nächste fuhr. Das Schuhwerk bestand bei einzelnen aus Holz-Klapperlatschen, die oft ausgezogen und über die Schultern gehängt wurden. Unsere Zelte waren zusammengeknöpfte Dreieckszeltplanen aus Wehrmachtbeständen, die man auch irgendwie „organisiert“ hatte. Da es davon zu wenige gab, wurde es oft recht eng in den Zelten. Schlafsäcke gab es nicht, es sei denn, in der Familie war eine Wolledecke übrig, die Mutter zu einem Sack zusammennähte. „Isomatten“ gab es natürlich überhaupt nicht. Bei nassem Untergrund wurde das Zelt mit

Tannenzweigen oder Ginster ausgelegt.

Überhaupt war das „Organisieren“ sehr wichtig und bedeutete oftmals die einzige Chance, zu bestehen. Aber wir fühlten uns trotzdem bei dieser einfachen Lebensweise, die ständig neue Improvisationen erforderte, recht wohl. Bei späteren Begegnungen (bereits in der Wirtschaftswunderzeit) haben wir oftmals festgestellt, daß diese Zeit in unserer Gruppe, die Notzeit, in der jeder auf den anderen angewiesen war, die schönste, wertvollste und prägsamste Zeit war, denn Not schweißt zusammen.“

Pfingsten 1947 fuhren die Uelzener mit 12 Jungen nach Steinhude nördlich von Hannover. Dort versammelten sich verschiedene neu entstandene Wandervogelgruppen, um über die Gründung eines neuen Bundes zu beraten. Über 250 Wandervögel kamen zusammen und gründeten den „Wandervogel, Bund deutscher Jugend“, der später in „Wandervogel, deutscher Bund“ umbenannt wurde. Die Rückreise von diesem Treffen war für die Uelzener dann noch sehr aufregend:

„In Hannover lief der Zug schon derart überfüllt ein, daß wir keine Chance sahen, mitzukommen. Auf den Waggon-dächern lagen und auf den Trittbrettern standen die Fahrgäste, sich an den Türgriffen festhaltend. Weil die Türen alle blockiert waren, warfen wir einfach unsere Affen und Rucksäcke durch die geöffneten Fenster in die überfüllten Abteile und kletterten hinterher. Nachdem er alle 11 in den Waggonen verstaut hatte, erlebte der 12. draußen bei Regen die 100-km-Fahrtstrecke nach Uelzen auf dem Trittbrett stehend, und das war der Gruppenführer.“

Bei der Bundesgründung in Steinhude waren ebenfalls etwa 50 Mädels anwesend. Wieder zu Hause angekommen, beschlossen sie, ebenfalls eine Mädelsgruppe zu gründen. Für den Anfang bot sich Putz' Frau Gerda an. Obwohl sie schon deutlich älter war und den Jüngeren nicht unbedingt als die beste Lösung erschien, war man doch froh, daß überhaupt jemand diese Aufgabe übernahm. Der erste Nestabend fand am 14. Mai 1947 statt, und an ihm nahmen bereits 15 Mädels teil, die am Wochenende darauf gleich ihre erste Fahrt in Putzens Hütte machten. Aber schon zu Beginn des Jahres 1948 ging die Führung der Mädelsgruppe in jüngere Hände über.

Das erste gemeinsame Treffen Uelzener Mädels und Jungs fand zur Sommersonnenwende 1947 bei Westerweyhe statt. Es gab erstmals gemeinsames Singen und Spielen und zaghaft wurden die ersten Volkstänze gewagt. Denn an den Nestabenden und bei den Fahrten blieben die Gruppen unter sich. Nur bei größeren Veranstaltungen und Übungsabenden für öffentliche Auftritte fand man sich zusammen. Erst ab 1949 gab es eine gemischte Gruppe von Älteren, die hin und wieder gemeinsame Treffen und Fahrten machte.

1949 kamen die Uelzener endlich wieder zu einer eigenen Fahne. Kurt Hennig, in den 20er Jahren zeitweise Führer in Uelzen, übergab der Gruppe die aus dem Jahre 1924 stammende Fahne. Er hatte sie während des Dritten Reiches versteckt und hielt die Gruppe nun für würdig, diese wieder zu führen. Das große, dunkle Tuch zeigt auf der einen Seite den weißen Greifen auf blauem Grund, auf der anderen Seite ein rotes Wikingerschiff, das die damalige Verbindung der Uelzener mit den Hanseaten symbolisieren sollte. Die Mädels nähten später den Schriftzug „Wandervogel Uelzen 1924–1949“ darauf. Feierlich wurde die Fahne auf dem Ortsringtreffen übergeben und begleitete die Wandervögel auf unzähligen Fahrten und Treffen. Als die Jüngerengruppen in den 60er Jahren einschlieften, verwahrte Horst-Dieter „Dietus“ Schuster die Fahne und übergab sie beim ersten Veteranentreffen 1977 wieder der Gemeinschaft. Seit 1979 hat sie, zusammen mit den anderen erhaltenen Fahnen und Wimpeln, ihren Platz auf dem Wandervogel-Hof Reinstorf.

Ab 1949 bemühte man sich intensiv um die Rückerlangung des Landheimes Bruchtorf und schrieb am 15. Juni ein erstes Mal an das „Niedersächsische Landesamt für die Beaufsichtigung gesperrten Vermögens“. Es dauerte einige Zeit, um in Erfahrung zu bringen, daß diese Behörde für die „Wiederherstellung der rechtmäßigen Besitzverhältnisse des 1933/34 von der NSDAP und deren Gliederungen angeeigneten Vermögens“ zuständig war. In dem Schreiben wird die Geschichte des Wandervogel Uelzen geschildert, vor allen Dingen aber die Umwandlung in den Landheimverein (der interessanterweise sogar von der HJ als Rechtsnachfolger anerkannt worden war) und die Wiederbelebung der Gruppe nach dem Ende des Krieges.

Nach einem intensiven Schriftwechsel wurde im September 1949 vom Zentralamt in Bad Nenndorf mitgeteilt, daß das Verfahren jetzt beim „Prüfungsausschuß für Organisationen allgemeiner Art“ am Oberlandesgericht Celle anhängig sei. Wiederum begann ein intensiver Schriftwechsel zwischen dem Wandervogel Uelzen und dem „Allgemeinen Organisationsausschuß“ (AOA). Es stellte sich als Nachteil heraus, daß man das Grundstück, auf dem das Landheim stand, damals nicht von der Gemeinde gekauft hatte, denn ein Erbbau-recht war durch die Konfiszierung durch die HJ nie zustande gekommen. Inzwischen fungierte die Gemeinde als Treuhänderin für das Heim und hatte keinerlei Interesse an seiner Rückgabe.

Der AOA forderte einen Nachweis über den Eintrag des Wandervogel Uelzen in das Vereinsregister, der am 27. Dezember 1949 erfolgte. Als unmöglich erwies sich ein Nachweis über die Eintragung der „Vorgänger-Vereine“ seit 1908, weil alle entsprechenden Unterlagen nach dem Krieg nicht mehr vorhanden waren. Auch

Bescheinigungen vom „Britischen Resident Office“, der Wandervogel-Bundesführung etc. wurden verlangt. Doch zu guter Letzt lag alles vor und man konnte in direkte Verhandlungen mit dem AOA eintreten. Inzwischen hatte die Gemeinde Bruchtorf im März 1950 erklärt, daß das Heim am besten in ihren Besitz übergehen würde. Bei einem anberaumten Termin am 7. Juli 1950 gaben die Vertreter der Gemeinde dazu folgende Begründung ab:

1. Grundstückseigentümer ist die Gemeinde
2. Gemeindliche Aufwendung nach 1934: Außen-Hand-Pumpe, elektrischer Anschluß [...]
3. Die unerträglichen Störungen des Dorffriedens, wie Fußballspielen auf den Weiden, Kühe reiten, Fanfare blasen [...]
4. Ungeeignetheit des Heimes für die Jugend: zu eng, keine Entfaltungsmöglichkeiten für Aufmärsche usw. [...]

Aus den Argumenten der Gemeinde Bruchtorf kann man ersehen, daß dort entweder die Zeit stehengeblieben war oder zumindest eine Verwechslung vorlag. Denn besagte Vorwürfe fielen samt und sonders in die Zeit der HJ. Man argumentierte, daß der Wandervogel auch weiterhin keine Aufmärsche veranstalten wolle und daß das Heim vor dem Krieg auch gut für Fahrten und Treffen gewesen sei. Nach diesem Ortstermin war der AOA den Uelzenern durchaus zugeneigt und setzte einen Verhandlungstermin für den 22. September 1950 in Celle fest. Der Wandervogel bekam hier alle Rechte und Pflichten aus dem am 15. Oktober 1927 geschlossenen Pachtvertrag für das Grundstück und auch für das Landheim zugesprochen. Da die Gemeinde im Vorfeld immer wieder betont hatte, daß sie das Heim übernehmen wolle, bot man es ihr jetzt nach Klärung der Rechtslage zum Kauf an. Mit dem Geld wollte man sich an geeigneterer Stelle ein neues Landheim bauen. Allerdings fehlten der Gemeinde dafür die entsprechenden finanziellen Mittel. So räumten die beiden dort wohnenden Flüchtlingsfamilien zum 1. Mai 1951 das Haus, und der Wandervogel Uelzen konnte endlich sein Heim wieder in Besitz nehmen. Später wurde mit der Gemeinde ein neuer Pachtvertrag geschlossen, der 1963 auslief, in ein vertragsloses Verhältnis übergang und am 28. Februar 1968 endgültig aufgekündigt wurde.

Die langersehnte Einweihungsfeier fand am 1. Mai 1951 statt. Im Waldstück hinter dem Landheim gab es einen sehr schönen Platz, der sich als Freilichtbühne anbot. Es gab ein buntes Programm mit Tanz, Gesang, Sketchen und einem selbst ausgearbeiteten plattdeutschen Laienspiel nach Fritz Reuters „De swatten Pocken“. In der Landheimchronik berichtet Thea Harder wie folgt über diesen Tag:

„[...] Es wurde noch einmal für den Tanz im Dorf geprobt und gegen 10 Uhr endlich gings dann los. Wir waren ein schönes Trüppchen, das da singend ins Dorf marschierte. Nachdem wir von einem zum anderen Ende des Dorfes gesungen hatten, zeigten wir unsere Volkstänze unterm Maibaum. Inzwischen hatten sich viele alte W.V.er im Landheim eingefunden. Sie waren per Rad, per Auto, manche sogar zu Fuß gekommen. [...] Ich zählte 45 Personen. Nach dem Mittagessen eifriges Vorbereiten für das Spiel im Freien. Obwohl viele Bruchtorfer kommen würden? Es war Beer-digung im Dorf. – Aber die Jugend kam, und sie lachten und klatschten, daß wir uns über den gelungenen bunten Nachmittag freuten.“

Mitte der 50er Jahre begann sich das Gesicht des Wandervogel Uelzen zu wandeln. Jungenschaftliche Strömungen hatten den Wandervogel erreicht. Die Uelzener, die bislang noch „zivile“ Fahrtenkluft trugen, wurden das erste Mal beim Treffen des Niedersachsen-Gaues in Poitzen Ostern 1953 mit diesen Tendenzen konfrontiert. Der Hannoveraner Ortsring, umbenannt in „Stamm I – Hannover“ kam einheitlich in schwarzen Jujas, Koppel und Schulterriemen, die Landsknechtstrommel vorweg im Gleichschritt auf den Lagerplatz marschiert und begann mit Exerzierübungen. Diese wurden allerdings von Ingolf Klinge durch eine Motorradslalomfahrt in der Formation schnell beendet.

Mit Schrecken dachte so mancher Ältere einige Jahre zurück an die Verhandlungen mit der Gemeinde Bruchtorf, wo auch von Aufmärschen etc. gesprochen worden war. Wie überzeugt hatte man damals argumentiert, daß es so etwas im Wandervogel nie geben würde. Aber Juja, Koppel, Schulterriemen, Exerzieren und Trommeln sowie die Bezeichnung „Stamm“ fanden insbesondere bei den jüngeren Jungengruppen schnell weite Verbreitung im Bund. Nach einem Führerwechsel im Sommer 1953 hielten diese Dinge auch in Uelzen Einzug, was einen deutlichen Einschnitt in der Außenwahrnehmung darstellte.

Gleichzeitig begann der Ortsring zu schrumpfen, wobei jedoch zwischen beiden Ereignissen kein direkter Zusammenhang bestehen muß. Vielmehr können darin bereits die Vorzeichen der großen Rezession in der Jugendbewegung gesehen werden, die den Wandervogel und andere Bünde in Uelzen wesentlich früher als anderswo traf. Darüber hinaus war auch das Landheim bald kein „Schmuckkästchen“ mehr. Es gab Beschwerden sowohl von Nachbarn als auch von Gastgruppen, die dorthin kamen. Die damalige Chronistin Irene („Ignatz“) schrieb 1956:

„Alles in Allem seid Ihr gar kein Ortsring mehr. Ihr seid der Rest vergangener Zeiten. [...] Die Ortsringfahne gebt ent-

weder an Horst oder an Dietus zurück, bis wieder ein zünftiger Ortsring steht. [...]“

Im Mitteilungsblatt des „Stammes Uelzen“, der „Fanfare“, stand 1961 zu lesen:

„Wenn wir im Wandervogel wieder auf die Beine kommen wollen, müssen wir alle auf dieses Ziel hinarbeiten. [...] Heute besteht der Stamm aus einer Älterengruppe, einer Pimpfengruppe, die schon recht gut zu sein scheint, und einer Pimpfengruppe, von der man noch nichts Positives gehört hat. Wir haben drei Mädchengruppen, über die geteilte Meinungen im Umlauf sind. Außerdem scheint Ebstorf sich wieder erholt zu haben. Das ist der Stamm Heide – Uelzen.“

Trotz aller Probleme bestand der Stamm zu dieser Zeit immerhin noch aus sieben Gruppen – für das Jahr 1961 eine stattliche Anzahl. Zum Vergleich: 1953 hatte der Ortsring neun Gruppen mit insgesamt fast einhundert Mitgliedern.

Eingedenk dieser Entwicklung gab es 1962 auf Anregung des Wandervogel eine letzte gemeinsame Wanderung aller Uelzener Bünde. Es wurde zu einem Sternmarsch nach Wichmannsburg aufgerufen, und Wandervogel, Jungenschaft, Turnerjugend und Pfadfinder kamen noch einmal zusammen, bevor die Gruppen langsam einschliefen. Ab dem Jahr 1965 gibt es im Bruchtorfer Landheimbuch keine Eintragung von Jüngerengruppen des Wandervogel Uelzen mehr – sie waren dem Zeitgeist zum Opfer gefallen.

Doch auch diesmal blieb der Eufrat mit den alten Wandervögeln, sowohl aus der Vorkriegszeit als auch aus der Generation von 1946, erhalten. Das Landheim wurde von anderen Gruppen weiterhin gut besucht, wobei die Ordnung immer wieder einmal auf der Strecke blieb. Das monierte auch die Gemeinde, die schließlich zum 28. Februar 1968 den pachtvertragslosen Zustand beendete, so daß die Uelzener ihr Landheim verkaufen mußten.

Was blieb, war ein Kreis von Freunden, teilweise weit verstreut, und der weiter existierende Verein „Wandervogel Uelzen e.V.“. Wenn man sich hin und wieder traf oder Fortgezogene auf Besuch vorbeischauten, sprach man regelmäßig über ein mögliches Wiedersehenstreffen. Doch kam es nicht dazu, bis im Februar 1976 Werner „Pfortner“ Schoenawa, einer der eifrigsten Vertreter der Idee eines „Veteranentreffens“, verstarb. Das war der entscheidende Anstoß, und im November 1976 wurde ein Rundbrief an alle ehemaligen Uelzener Wandervogel versandt, sofern deren Verbleib bekannt war. Für den Rest vertraute man auf das Schneeballsystem.

Dieses erste Veteranentreffen fand am 12./13. Februar 1977 im Landheim Bruchtorf statt, das nunmehr vom Jugendamt Uelzen verwaltet wurde. Einladende waren Thea und Horst Harder. Überwältigenderweise kamen 46 Uelzener Wandervogel aus der ganzen Republik angereist. Beim Auseinandergehen war man sich einig, daß weitere regelmäßige Treffen folgen sollten. Noch im selben Jahr gab es am 1./2. Oktober auf einer Wiese an der Ilmenau bei Klein Bünstorf ein weiteres Treffen, das aufgrund des extrem schlechten Wetters als „Wallensteins Lager“ in die Annalen einging. Diesmal waren knapp 70 Personen zusammengekommen. Neben den ehemaligen Uelzenern reisten auch einige Angehörige sowie ältere und jüngere Freunde aus anderen Bünden an. In dem danach erschienenen 6. Rundbrief schreibt Horst Harder zum Ende:

„Wie alle Berichte, so lesen sich auch diese Zeilen „so dahin“. Aber alle Teilnehmer wissen, daß noch viel, viel mehr geschah, und daß dieses alles nicht in Worte zu kleiden ist. Die vielen Einzelgespräche, das Singen, das Feuer, die vorbildliche und herrliche Kameradschaft, die selbstverständliche Hilfsbereitschaft, das Zusammengehörigkeitsgefühl, das phantastische Sauwetter (!), kurzum: die ganze Atmosphäre, das Erlebnis der großen Gemeinschaft waren einmalig und großartig. Alle Nichtteilnehmer haben zwar trockene Füße behalten, aber ansonsten haben sie sehr, sehr viel versäumt.“

Bei diesem Treffen wurde verabredet, die kommende Sommersonnenwende am selben Ort mit allen Wandervogelgenerationen und Freunden zu feiern. Doch zuvor verstarb im Februar 1978 Hermann „Quatcher“ Grohs, der zusammen mit Hermann Großholz und Hermann Böttger seit 1956 den amtierenden Vorstand des Wandervogel Uelzen, die „Troika der drei Hermanns“, bildete. Gemeinsam mit anderen hatte er schon Überlegungen angestellt, wie man diesen losen Freundeskreis fester binden könnte, um mehr zu unternehmen. Durch seinen Tod bekam diese Frage plötzlich ungeahnte Aktualität, und so wurde zur Sommersonnenwende im Juni 1978 gleichzeitig zur ordentlichen Generalversammlung eingeladen.

Es waren fast einhundert Leute, die sich auf der Wiese zum Lager einfanden. Das beherrschende Thema des Things war natürlich die Frage nach dem Fortbestand des Wandervogel Uelzen. Rundbrief Nr. 9 berichtet davon:

„Unser Thing begann pünktlich um 19.30 Uhr. Auf einer großen Zeltplane, ausgebreitet auf der Wiese neben unseren Zelten, fanden wir alle Platz. [...] Nach einem in Stichworten gehaltenen Überblick über die Entstehung des Wandervogel, besonders aber in Uelzen, wurde erklärend gesagt, daß der WV Uelzen im Jahre 1949 als „e.V.“ eingetragen wurde, da er eine „juristische Person“ werden mußte wegen der Rückerlangung unseres Landheimes Bruchtorf bzw.

der hierzu erforderlichen Verhandlungen. [...] Wie wir alle wissen, konnten wir das Landheim 1951 wieder beziehen. Im Jahre 1968 mußte es jedoch verkauft werden, da die Verträge mit dem Grundstückseigentümer (Gemeinde Bruchtorf) nicht erneuert wurden. Der Erlös für das Heim wurde auf ein Sparkonto eingezahlt und ist noch vorhanden. Der WV Uelzen e.V. ist noch beim Amtsgericht im Vereinsregister eingetragen. Dort besteht der Vorstand noch aus Hermann Großholz, Hermann Böttger und Hermann Grohs. Da nach dem Tode unseres Freundes Hermann Grohs zwangsläufig eine Änderung der Eintragung erforderlich geworden ist, mußte eine Klärung über den Fortbestand des Vereins herbeigeführt werden. Hierzu bot sich – zeitlich – unser Sonnenwendtreffen als günstige Gelegenheit an. Nun standen 2 Fragen zur Debatte:

1.) Soll der Verein weiterhin bestehen bleiben? Wenn nein,

2a.) Wo bleibt das Vermögen? (Ludwigstein?) Wenn ja,

2b.) Welches sind die Ziele unseres Vereins?

Zu 2b.) Es kann nicht Aufgabe des Vereins sein, nur sporadisch Veteranentreffen zu veranstalten und in Nostalgie zu schwärmen. Vielmehr gibt es andere Aufgaben für Menschen unserer Art, die „ein Vermögen in sich tragen“ – nämlich das Erlebnis der großen Gemeinschaft und des Jugendbundes (das einen jeden von uns irgendwie geformt hat). Zwischen Himmel und Erde und zwischen Arbeit, Schlafen und Essen gibt es noch andere Dinge, die es wert sind, beachtet zu werden. Das gilt nicht nur für uns, sondern ebenso für die Gesellschaft, in der wir leben, insbesondere aber auch für die junge Generation. Es ist daher wesentlich, eine Stätte der Begegnung zu haben, in der man sich in diesem Sinne zusammenfindet zu gemeinsamen Stunden, wie z.B. bei unseren bisherigen Treffen, aber auch zu kulturellen Veranstaltungen, Vorträgen, musischen Tagen, Singetreffen, usw. [...] Diese Stätte der Begegnung muß nicht nur für den Wandervogel Uelzen zugänglich sein, sondern auch für Menschen unserer Art aus allen Generationen, die ebenfalls so etwas suchen. [...]“

Nach intensiver Besprechung wurde beschlossen, daß der Wandervogel Uelzen bestehen bleiben muß und der Vorstand sich um ein geeignetes Projekt für eine Begegnungsstätte bemühen soll. Aufgrund der daraus erwachsenen Aufgaben wurde der Vorstand um drei Personen auf sechs erweitert und in der anschließenden Wahl komplett neu besetzt. Anschließend ging man voll Eifer ans Werk, ein geeignetes Objekt für eine überbündische Begegnungsstätte zu finden, deren Träger der Wandervogel Uelzen sein sollte. Ziel war und ist es, die Gedanken des Wandervogels generations- und bundesübergreifend zu leben und weiterzugeben.

Mehrere Objekte (Burg Bodenteich, die ehemalige DJH Hösseringen und eine alte Schule in Soltau) kamen in die engere Wahl, wurden aber aus unterschiedlichen Gründen wieder verworfen. Dann entdeckte man in Reinstorf einen schon länger leerstehender Resthof, der alle sofort faszinierte. Nach anfänglich vergeblichen Versuchen, den Hof zu pachten, konnte er schließlich zum 1. Januar 1979 käuflich erworben werden. Es bildete sich eine Eigentümergemeinschaft, die ins Grundbuch eingetragen wurde und den Hof dem Wandervogel Uelzen zur Verfügung stellte. Dieses rein rechtliche Konstrukt sollte sich in der Folgezeit als sinnvoll erweisen.

Der Bund hat sich seit seiner Gründung 1908 deutlich verändert. Ging es damals insbesondere darum, den jungen Menschen das Erlebnis der Fahrt und der Gruppe zu ermöglichen und ihnen in Form der Landheime Neumühle und Bruchtorf eine Heimat zu geben, sieht der Wandervogel Uelzen seine Aufgabe heute in anderer Form: Als in vergangenen Zeiten die verschiedenen Bünde nur so hervorsprossen und entsprechende Mitgliedsstärken hatten, waren sie sich in der Regel selbst genug. Die Ortsringe und Bünde waren groß und in sich vielfältig genug, so daß ein befruchtender Gedankenaustausch im Inneren möglich war. Überbündische Zusammenschlüsse oder Treffen waren eher selten. Nur für die Älteren aus der Generation vor 1933 gab es Zusammenschlüsse wie den Freideutschen Kreis oder die Ludwigsteiner. Direkte Übergänge zwischen älteren und jüngeren Generationen gab es kaum. Die Uelzener Wandervögel aber hatten von Anfang an immer einen guten Kontakt zwischen Älteren und Jüngerengruppen gepflegt. Es gibt zwar heutzutage immer noch eine große Zahl von Bünden, doch weisen sie oftmals kaum die Stärke eines damaligen Ortsringes auf. Diese Vielfalt ist schön, doch ist es sinnvoll und notwendig, daß es Stätten gibt, an denen man sich begegnen, austauschen und zusammen arbeiten kann – ähnlich, wie es früher in den großen Bünden der Fall war.

Der Wandervogel-Hof Reinstorf soll diese Möglichkeiten bieten. Hierher kommen Menschen, die in ihren Bünden oft nicht mehr aktiv sind, um gemeinsam mit anderen einem größeren Ziel nachzuspüren und den Jüngeren einen Freiraum zu schaffen, den man in unserer heutigen Zeit immer seltener findet. Damit ist seit einhundert Jahren stets ein eigenes Domizil als Landheim oder Begegnungsstätte Kern, Mittelpunkt und Aufgabe des Wandervogel Uelzen. Hier soll jugendbewegtes Gedankengut erhalten, gelebt und weitergegeben werden, ganz so wie es schon 1950 von Thea Harder in der Uelzener Chronik niedergeschrieben wurde:

„Wir müssen Menschen sein, die nicht mit viel Gerede immer neu entdecken müssen, was sie wollen [...] Wir wollen einfach das tun, wovon die anderen nur reden.“

Diese Einstellung war es, die den Wandervogel Uelzen einhundert Jahre bestehen und trotz aller Unwägbarkeiten, Hindernisse und Veränderungen stets Großes und Wertvolles leisten ließ. So soll es auch bleiben.

## **Der Wandervogel Uelzen heute**

Natürlich ist die Geschichte unseres Wandervogel Uelzen an dieser Stelle noch lange nicht zu Ende. Er ist noch immer ausgesprochen lebendig und lebensfroh und allen Anzeichen nach wird er sicherlich auch mindestens die kommenden einhundert Jahre bestens überstehen. Der Wandervogel Uelzen ist heute Träger des Wandervogel-Hofes. Allerdings gibt es inzwischen unter seinem Dach auch wieder eine aktive Mädelsgruppe, die jedoch vom Hof unabhängig ist.

Im eigentlichen Sinne sind wir kein Bund mehr, vielmehr verstehen wir uns am ehesten als ein Kreis Gleichgesinnter, als Lebensbund über Bundesgrenzen hinaus. Wir haben zur Zeit gut einhundert Mitglieder unterschiedlichsten Alters und Bundeszugehörigkeit. Das beginnt bei unseren „Altvorderen“, die nach dem Zweiten Weltkrieg den Wandervogel Uelzen wieder aufbauten, und deren Altersgenossen aus anderen Bünden, geht weiter mit denjenigen, die den Hof entdeckt und begründet haben, und setzt sich fort mit all jenen, die später den Weg in diese Gemeinschaft gefunden haben.

Zusammen bringt und hält alle die Faszination des Hofes, die Idee eines überbündischen Projektes und vor allen Dingen die Mischung aus so ganz unterschiedlichen Menschen. Egal, ob man als Pimpf auf Fahrt den Hof kennenlernte, sich zufällig dorthin verirrt, an Aktivitäten teilnahm oder von irgend jemandem mitgenommen wurde: Nur wenige, die einmal hier waren, werden von diesem Hof nicht in seinen Bann gezogen. Und egal, ob man nur sporadisch auftauchen oder sich gleich mit Haut und Haaren verschreiben möchte, findet hier jeder seinen Platz, wenn er denn will.

Die Anzahl der Betätigungsmöglichkeiten auf dem Hof ist mindestens so groß wie die Vielfalt der Menschen, die sich hier zusammengefunden haben. So entsteht jederzeit Neues, werden keine ausgetretenen Pfade beschritten, können sich Ideen entwickeln. Und doch hat alles einen großen Rahmen, eine gemeinsame Idee, in der sich alles zusammenfügt. Mit jedem neuen Menschen erfindet sich der Hof und mit ihm der Wandervogel Uelzen ein Stück weit neu und bleibt doch ganz der alte.

## **Der Wandervogel-Hof Reinstorf**

ist ein überbündisches Projekt und seit mehr als 25 Jahren Heimat für Gruppen und Einzelne, die sich den Zielen und Idealen der Jugendbewegung verschrieben fühlen.

Seit seinem Erwerb wird die Hofanlage Stück für Stück um- und ausgebaut. So sind im ehemaligen Schweinestall unter anderem Holz- und Metallwerkstätten und eine Badestube mit Sauna entstanden.

Die Stallungen beherbergen die Backstube, einen Webraum und einen großen Kaminsaal. Im Haupthaus befindet sich neben Küche, Eß- und Wohnzimmer die Schlaf- und Waschräume und ein Photolabor.

Die Scheune bietet mit ihrer Bühne Raum für große Veranstaltungen und auf der Koppel hinter dem Hof ist genügend Platz zum Zelten.

Gruppen können all dies für ihre Aktivitäten nutzen, sich mit anderen treffen und austauschen oder auch zu den Veranstaltungen kommen, die auf dem Hof angeboten werden. So finden immer wieder Handwerker- und Photogilden, Singe- und Tanztreffen, Literatur- und Theaterwochenenden, große Geländespiele und Fahrten-schlußtreffen sowie Bauhütten und Werktage statt.

Umgesetzt werden diese Dinge durch die Hofmannschaft, in der sich Menschen aus den verschiedensten Bünden zusammengefunden haben. Jeder ist eingeladen, in diesem Kreis die weitere Entwicklung des Hofes mitzugestalten.

Der Wandervogelhof Reinstorf liegt etwa 18 km südlich von Uelzen am Rande der Lüneburger Heide. Der nächste Bahnhof, Bad Bodenteich, befindet sich in 4 km Entfernung.

## **Der Freundes- und Fördererkreis**

Es gibt vielfältige Möglichkeiten, die Idee des Wandervogel-Hofes zu unterstützen. Das kann durch die aktive Mitarbeit auf dem Hof und die Mitgliedschaft im Wandervogel Uelzen e.V. geschehen. Denn ein überbündisches Projekt wie der Hof lebt stark vom Engagement und der Kreativität möglichst vieler Menschen.

Weiterhin gibt es für jeden die Möglichkeit, dem Freundes- und Fördererkreis Wandervogel-Hof Reinstorf beizutreten und damit seine Verbundenheit mit der Hofidee und seine Bereitschaft, den Hof finanziell zu unterstützen, auszudrücken. Der Hof ist seit seinem Bestehen ohne öffentliche Zuwendungen ausgekommen. Eine Tatsache, auf die wir mit Recht sehr stolz sind. Daraus erwächst uns eine Freiheit, die es zu erhalten gilt.

Wer dem Freundes- und Fördererkreis beitrifft, unterstützt den Hof mit einer Spende von jährlich (mindestens) Euro 60,- und trägt damit dazu bei, dass dem Hof diese Freiheit auch in Zukunft erhalten bleibt. Eure Spende ist steuerabzugsfähig, da der Wandervogel Uelzen e.V. als Träger des Wandervogelhofes als gemeinnütziger Verein anerkannt ist. Der Freundes- und Fördererkreis ist kein Verein, womit auch keine rechtlichen Verpflichtungen erwachsen.

Selbstverständlich schließt ein Beitritt in den Freundes- und Fördererkreis eine Mitarbeit auf dem Hof nicht aus und Euer Besuch ist uns jederzeit willkommen. Der Rundbrief des Wandervogel Uelzen informiert Euch einmal jährlich über die Aktivitäten, Termine und den Baufortgang, wenn Euch der Weg zum Hof einmal nicht möglich sein sollte.

Es wäre schön, auch Dich im Kreis unserer Freunde und Förderer willkommen zu heißen!

## **Epilog**

Ohne die Mithilfe vieler Menschen hätte dieses Heft nicht zustande kommen können – ihnen allen unser herzliches Dankeschön. Besonders bedanken möchten wir uns bei Werner Seitschek für die leihweise Überlassung von Putzens Fahrtenbüchern, Hendrik Hoppe (Henne) für geduldige Hilfe bei der Bildbearbeitung, Heidi und Frank Dericks für das mühsame Übersetzen handschriftlicher Fahrtenberichte, Juliane Palm (Kani) für das Korrekturlesen, Elisabeth Gräfe (hagzissa) für ihre Lektorenarbeit und Jens Stöckmann (Izzy) für die allerletzten Korrekturen vor Drucklegung.

Die Schriftleitung

## **Herausgeber:**

Wandervogel Uelzen  
Bodenteicher Str. 1  
29394 Reinstorf / Lüder  
[www.wandervogelhof.de](http://www.wandervogelhof.de)

## **Kontakt und Bezug des Originalheftes bei:**

Kim Burmeister  
Mathildenstr. 12  
30451 Hannover  
[kim@wandervogelhof.de](mailto:kim@wandervogelhof.de)

oder:

Horst Harder  
Am hohen Groden 14a  
27809 Lemwerder / Altenesch